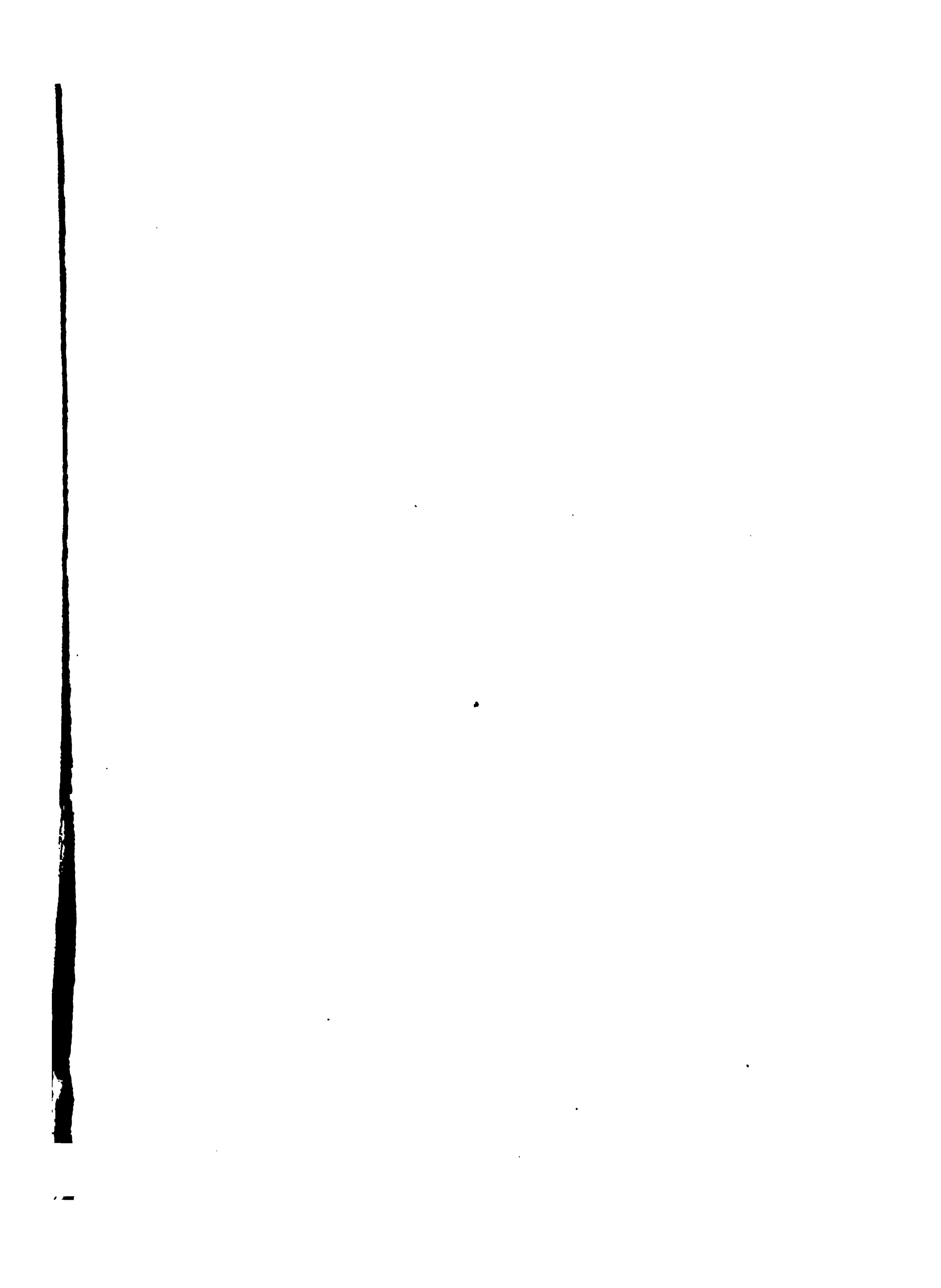



HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TS



BABEL UND BIBEL

DRITTER (SCHLUSS-) VORTRAG

VON

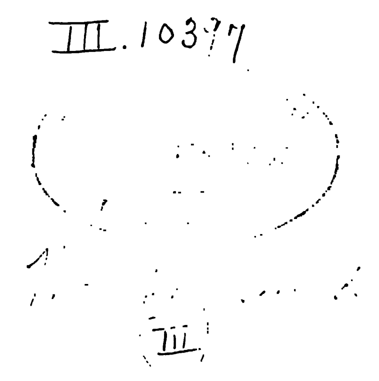
FRIEDRICH DELITZSCH

MIT 21 ABBILDUNGEN

7. bis 10. Tausend



STUTTGART
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
1905



Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Noch einmal sei es mir gestattet zu zeigen, wie das wiedererstehende babylonisch-assyrische Altertum unsern geistigen Blick weitet, im Verein mit den Errungenschaften der alttestamentlichen Forschung unser Urteil über Wesen und Wert des althebräischen Schrifttums tiefgehend ändert und über die bedeutsamsten religiösen Fragen Licht zu verbreiten bestimmt scheint.

Niemand wird der sogenannten »Völkertafel« 1 Mo. Kap. 10, deren Gesichtskreis mit dem persischen Meer im Osten abschneidet und deren Länder- und Völkerkunde den beschränkten Kenntnissen etwa des 7. Jahrhunderts v. Chr. entspricht[1], ihre zahlreichen Irrtümer, Mängel und Lücken zum Vorwurfe machen. Und in gerechter Würdigung der Tatsache, dass in ihr der erstmalige Versuch einer Klassifizierung der menschlichen Völker gemacht ist, werden wir bei einem hebräischen Schriftsteller auch dies mit in Kauf nehmen, dass er Sem zum Erstgeborenen des Vaters der nachsintflutlichen Menschheit erhebt. Aber wir dürfen nicht ewig in sklavischer Abhängigkeit von solcher kurzsichtigen, nicht einmal den semitischen Völkern gegenüber tendenzfreien Darstellung der

Völkerentwicklungsgeschichte beharren, sondern müssen dankbar sein für die gewaltige Erweiterung unsrer Kenntnisse auf dem Gebiete der ältesten Geschichte der Menschheit, wie uns solche durch die Grabungen in Babylonien und Assyrien geworden. Die alttestamentlichen Schriftsteller haben keine Ahnung mehr von allen den Völkern, die z. B. den jüngeren indogermanischen (japhetitischen) Medern oder die den Semiten in Mesopotamien vorausgingen. Die Völkertafel nimmt keine Notiz von dem nichtsemitischen Volke der Elamiten, dessen Herrschaft sich im 3. Jahrtausend v. Chr. zeitweilig über Babylonien hin bis nach Kanaan erstreckte, und dessen unerschöpfliche Machtfülle selbst den stolzen assyrischen Heeressäulen ein Ziel setzte. Und gar das Volk der Sumerer ist dem Gedächtnis wie der griechischen Schriftsteller, so auch des Alten Testamentes vollständig entschwunden, obschon ein neckischer Zufall es will, dass Abrahams Heimat Ur in Chaldäa einen sumerischen Namen trägt und der »Tempel« *(hêchāl)* auf Zion wie der »Thron« *(kissê)* Davids mit Lehnwörtern der sumerischen Sprache benannt sind.[2] Immer klarer, immer greifbarer tritt



1. Silbervase Entemena's (Original im Louvre).

dieses hochbegabte Völkchen uns vor Augen, dessen Religion sich den semitischen Babyloniern mitteilte und die der kanaanäischen Völkerschaften mehr oder minder beeinflusste, jenes Volk, das in allem, was zur Sittigung, Veredelung und Verschönerung des Lebens dient, bahnbrechend gewirkt hat, dessen dem dritten, ja vierten vorchristlichen Jahrtausend angehörigen Arbeiten in Silber, wie die herrliche Silbervase des Priesterfürsten Entemena (Abb. 1), oder





2. Bronzener Stierkopf (Original in den Königl. Museen zu Berlin).

in Bronze, wie dieser prächtig modellierte Stierkopf mit eingesetzten Lapislazuli-Augen (Abb. 2), unsre Bewunderung wachrufen, und deren Diorit-Skulpturen, wie die des Architekten mit dem Bauplan auf den Knieen (Abb. 3), hinter dem Ideal, wie es dem sumerischen Künstler vorgeschwebt haben mochte (Abb. 4)[3], nicht allzu erheblich zurückstehen. Und wenn wir diese Köpfe sumerischer Männer und Frauen (Abb. 5, 6) betrachten, in deren feingeschnittenen Gesichtszügen der veredelnde Einfluss angestrengter

Arbeit sichtbar sich ausprägt, und uns bewusst werden, dass dieses Volkes Kultur nicht allein die der semitischen Babylonier begründet hat, sondern in nicht wenigen und nicht unbedeutenden Stücken noch in der unsrigen fortwirkt, dann erscheint die Hoffnung doch wohl berechtigt, dass die Form, deren sich



3. Statue des »Architekten« aus Telloh (Original im Louvre).

der Unterricht in der ältesten Menschheitsgeschichte bedient, in Zukunft, wie sich's gebührt, der fortschreitenden Wissenschaft angepasst werde, auch wenn dabei die alte Form Sem, Ham und Japhet preisgegeben werden muss.

Von den wenigen Königen des von Nabopolassar gegründeten Chaldäerreiches hatten für die Judäer nur

zwei Interesse: Nebukadnezar, der das jüdische Volk in die Gefangenschaft führte, aber selbst seinen Feinden durch die gewaltige Grösse seiner Herrschaft Ehrfurcht abnötigte, und der letzte unbedeutende König Nabuna'id, unter welchem Babylon dem Perserkönig Cyrus, dem Befreier Judas aus der Gefangenschaft, anheimfiel. Und je mehr die Erinnerung erblasste, ward Nabuna'id durch seinen Sohn, den Kronprinzen Belsazar, den Anführer des Chaldäerheeres in den Kämpfen gegen die Perser, ersetzt und dieser letztere irrig zum Sohn des grossen Chaldäerkönigs Nebukadnezar gestempelt. Über alles dies wissen wir jetzt, dank den Grabungen, genauen Bescheid, ohne dass hieraus dem Buche Daniel, einem Erzeugnis des 2. Jahrhunderts v. Chr., ein sonderlicher Vorwurf erwüchse. Wir wollen dem Verfasser vielmehr dankbar sein, dass er, so frei er auch sonst mit Geschichte und Auslegung der Worte *Menê menê teḳêl û-pharsîn* umgesprungen ist, uns dennoch den Schlüssel zu ihrer richtigen Erklärung dargereicht hat. Denn wie zuerst der französische Archäologe Clermont-Ganneau



4. Modelldarstellung des sumerischen »Architekten«.



5. Köpfe sumerischer Männer (Originale in Paris und Berlin).



6. Köpfe sumerischer Frauen (Originale in Paris und Berlin).

erkannt hat, verrät der im 5. Kapitel des Buches Daniel so nachdrücklich betonte Gegensatz zwischen dem grossen Vater Nebukadnezar und seinem so ganz und gar minderwertigen Sohn, unter welchem die Perser sich des Reiches bemächtigten, im Verein mit der einzig möglichen Deutung der Worte: »Es ist gezählt worden eine Mine, ein Sekel und Halbminen«, dass dieses »geflügelte« Wort jüdischen Kreisen ent-

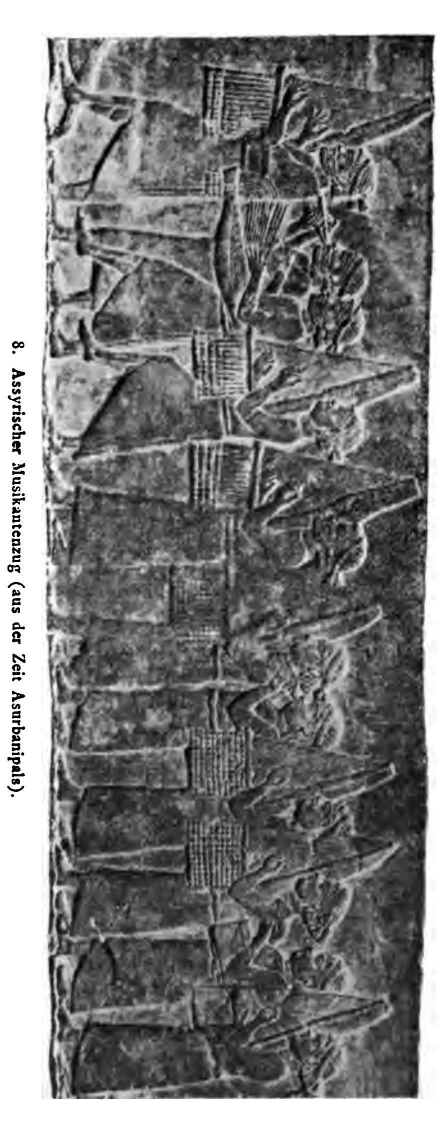


7. Der assyrische König Pul (Tiglathpileser III).

stammt, in denen man den unbedeutenden Sohn eines grossen Mannes bildlich als »Sekel, Sohn einer Mine«, und umgekehrt zu bezeichnen pflegte, wozu sich dann das Wortspiel zwischen ***parsîn*** »Halbminen« und Perser gesellte. Das geistvolle, etwas sarkastische Bonmot fasst die ganze Geschichte des Chaldäerreiches summarisch in die Worte zusammen: Eine Mine, d. h. ein grosser König, ein Sekel, d. h. ein minderwertiger Königssohn, und Halbminen, d. h. Teilung des Reiches unter Meder und Perser.[4]

Vergangen sind die Zeiten, wo über die Personen-

gleichheit des assyrischen Königs Pul, des Zeitgenossen Menahems von Israel (2 Kön. 15, 19), und des assyrischen Königs Tiglathpileser, des Zeitgenossen Pekachs (v. 29), gestritten werden konnte — die Streitfrage ist längst entschieden und seitdem durch zwei weitere chronologische Keilschrifturkunden [5] für immer aus der Welt geschafft. Hier steht er auf seinem Streitwagen leibhaftig vor uns (Abb. 7), jener berühmte Pul oder Tiglathpileser III, dessen Schutz sich Menahem für tausend Talente Silber erkaufte, der aber später ganz Galiläa samt dessen Nachbargebieten zu Assyrien schlug, ihre Bewohner wegführte und ebenhierdurch für jenes Mischvolk der Galiläer und Samariter Platz schuf, das im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. durch Dorthinverpflanzung fremder Völkerschaften, obenan von Bewohnern babylonischer Städte: Babel, Kutha, Erech, entstand. [6] Der Grundstock dieses Mischvolkes war und blieb in dem Grade babylonisch, dass der Talmud an zahlreichen Stellen die Samariter geradezu nach der babylonischen Stadt Kutha Kuthäer nennt, und dass die galiläische Mundart mit ihrer spezifisch babylonischen Verschleifung der Kehllaute [7] noch zu Jesu Zeit sofort den Galiläer verriet (Matth. 26, 73). Diese Feststellung des babylonischen (und schon deshalb nicht rein semitischen [8]) Charakters des samaritanisch-galiläischen Mischvolks dürfte sich, wie mir scheint, in Zukunft auch für die neutestamentliche Forschung als der Berücksichtigung wert ausweisen. Gar manches in den Anschauungen, Aussprüchen und Taten Jesu, des Galiläers, drängt unwillkürlich zu babylonischen Vergleichen, wie denn z. B. zwischen dem Babylonismus »Menschensohn«, mit welchem Ezechiel durchgängig von Jahve angeredet wird [9], und dem Gebrauche ebendieses Ausdrucks im Munde Jesu ein innerer Zusammenhang sich



8. Assyrischer Musikantenzug (aus der Zeit Asurbanipals).

noch herausstellen dürfte. Es scheint so. Dagegen wird, um dies gleich hier mitanzufügen, ein noch ungleich wichtigerer biblischer Wortgebrauch jetzt endlich endgültig aufgeklärt, und zwar in einer Weise, wie es wohl von keinem alttestamentlichen Exegeten noch geahnt worden. Die altbabylonischen Rechtsurkunden, desgleichen das Gesetzbuch Hammurabis geben uns von gewissen kurzen Formeln Kunde, mittels deren bestimmte Willensäusserungen rechtskräftige, unabänderliche Geltung erhielten. Wenn ein Vater, eine Mutter zum Kinde sagt: »Du bist nicht mein Kind« *(ul mârî atta)*, so ist es ebendamit verstossen und muss

davon, von Haus und Hof. Und wie in Babylonien die Adoption eines Kindes rechtskräftig mit dem Worte vollzogen wurde: »Du bist mein Sohn« [10], so lässt der Psalmist in dem weltgeschichtlichen 7. Verse des 2. Psalms den Messias durch Jahves unverbrüchlichen Rechtsausspruch: »Du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeuget« (d. h. ich bin heute in Vaterverhältnis zu dir getreten) bildlich zu Jahves Adoptivsohn und Erben der Völker bis an die Enden der Erde erklärt sein.

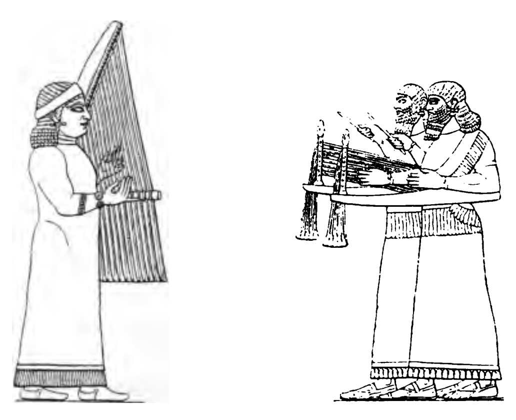
Ja, für den alttestamentlichen Psalter, dieses Liederbuch des nachexilischen Israel, erweist sich auch sonst die Wiedererweckung des babylonisch-assyrischen Altertums in besonderem Masse bedeutsam. Ich meine hier natürlich nicht die Äusserlichkeit, dass die mancherlei im Alten Testament und vornehmlich im Psalter genannten Musikinstrumente, wie Harfe und Zither, Handpauke und Zymbeln, nunmehr auch auf assyrischen Denkmälern abgebildet sich finden, obschon bei den nahen Beziehungen des israelitischen und babylonisch-assyrischen Volkes die assyrischen Reliefdarstellungen vor andern [11] unser Interesse beanspruchen dürfen. In der Tat, wenn wir diesen langen Triumphzug musizierender und singender Männer, Frauen und Kinder (Abb. 8) schärfer ins Auge fassen



9. Assyrische Saiten- und Flötenspieler.

und etwa die ersten Saitenspieler (Abb. 9) herausgreifen und ihnen analoge Bilder von Harfen- und Zitherspielern (Abb. 10), Reliefs des 9. und 7. vorchristlichen Jahrhunderts, zur Seite stellen, wohl auch noch dieses Quartett (Abb. 11) hinzufügen, welches zugleich Handpauke und Zymbeln zur Darstellung bringt, so dürften Sachkundige über Bau und Spielweise jener alten Saiteninstrumente genügend unterrichtet sein.[12]

Aber ungleich wichtiger als dies ist die Tatsache,



10. Assyrische Harfen- und Zitherspieler.

dass der hebräischen Psalmenpoesie, zunächst was die äussere Form ihrer Lieder betrifft, in der babylonisch-assyrischen Psalmdichtung eine durchaus gleichartige Parallele erstanden ist.

»O Herr, der du die Entscheidung führst über Himmel und Erde,
Dessen Befehl niemand zu beugen vermag,
Der du hältst Feuer und Wasser, alles was Odem hat leitest,
Welcher Gott käme dir an Machtfülle gleich?
Im Himmel — wer ist erhaben? Du allein bist erhaben!
Auf Erden — wer ist erhaben? Du allein bist erhaben!

Ergeht dein Wort im Himmel, so werfen sich nieder die himmlischen Scharen,
Ergeht dein Wort auf Erden, so küssen die Engel der Erde den Boden.
Fährt dein Wort droben wie ein Sturmwind dahin, gibt es Speise und Trank in üppiger Fülle,
Erschallet dein Wort auf Erden, so wächset das Grün.
Dein Wort macht fett Stall und Hürde, mehret alles was Odem hat,
Dein Wort schafft Wahrheit und Gerechtigkeit, dass die Wahrheit reden die Menschen.
Dein Wort gleicht den fernen Himmeln, der verborgenen Erde — niemand durchschaut es,
Dein Wort — wer erlernt es? wer kann ihm widerstreiten?«

Das könnte ein alttestamentlicher Psalm sein, nach Art etwa von Psalm 148, doch sind die Worte einem babylonischen Psalm an den Stadtgott von Ur, den Mondgott, entnommen und zeigen klar, wie die poetische Form der geistlichen Lieder beider Völker die nämliche ist: der Einzelvers baut sich aus zumeist zwei Parallelgliedern auf, und zwei oder mehrere Einzelverse schliessen sich zu einer Strophe zusammen.[13]



11. Assyrisches Quartett.

Es wird für alle Zeiten eine hohe Ruhmestat der neueren alttestamentlichen Wissenschaft bleiben, dass sie in rastlos fortschreitender Geistesarbeit zu der jetzt immer allgemeiner anerkannten Wahrheit sich durchgerungen hat, dass die alttestamentlichen Psalmen in ihrer überwältigenden Mehrzahl der jüngsten Periode der hebräischen Literatur angehören, dass speziell

die etwa 70 Psalmen gegebenen Überschriften »von David« späte, mit Sprache und Inhalt meist unvereinbare Zusätze sind, dass sich überhaupt für keinen einzigen alttestamentlichen Psalm davidischer Ursprung beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen lässt. Und es bleibt nur zu wünschen, dass diese Erkenntnis in immer weitere Kreise eindringe, da jene Psalmüberschriften »von David« ganz besonders geeignet sind, den Werdegang der Religion Israels gründlich zu verschleiern. Indes, so naheliegend es bei diesem Tatbestand wäre, eine Beeinflussung der hebräischen Liederdichtung durch die babylonische anzunehmen, so lasse ich mir doch auch hier ganz und gar an der Aufzeigung der Parallele genügen, dies um so eher, als es sich bei der nahen Verwandtschaft der Hebräer und semitischen Babylonier, sowie der Gleichartigkeit ihrer Sprache, Denk- und Anschauungsweise leicht genug erklärt, wenn beide Poesien auch in Sprache und Stil, Rhythmus, Gedanken und Bildern sich vielfach berühren.

Wer die biblischen Psalmen kennt, erinnert sich der überschwenglichen Ausmalungen des körperlichen und seelischen Leidenszustandes, in welchen der Dichter durch Sünde und deren Strafe, durch Anfeindung und Lebensbedrohung geraten ist: aus den Tiefen heraus schreit er, er ist versunken tief in den Schlamm, er geht trauernd umher, wie einer, der um Bruder oder Mutter trauert, er ist verwelkt, sein Gebein und seine Seele verstört, er schreit wie ein Pelekan in der Wüste und wehklagt wie eine Taube, sein Herz pocht wild und laut, seine Seele weilt bereits in der Scheol und ist von Todesnacht umfangen. »Ich bin müde von meinem Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, mit meinen Tränen wasche

ich mein Lager« (Ps. 6, 7) — alle diese und viele ähnliche Gedanken und Bilder lesen wir teilweise wörtlich auch in den babylonischen Psalmen. »In Wehklage sitzt er, unter schmerzlichem Klagen, in Herzensangst«. Gleich einer Taube klagt er bitterlich bei Tag und bei Nacht, zu seinem barmherzigen Gott schreit er gleich einer Wildkuh, seine Gestalt ist geknickt wie ein Rohr, sein Herz fliegt, er ist bereits eine Beute des Todes, der Sarg steht geöffnet, sein Gewürm lauert auf ihn. Ja, einzelne alttestamentliche Psalmen, wie Ps. 88, jener tiefdüstere Notschrei eines Elenden, der einem Toten gleich geachtet, von den Bekannten verlassen, von Jugend auf eingeschlossen ist, berühren sich in ganzen Gedankenreihen mit babylonischen Klageliedern.[14]

Sehr lehrreich ist auch die vielfache beiderseitige Bezugnahme auf die persönlichen Widersacher und schadenfrohen Feinde. Der alttestamentliche Psalter enthält zahlreiche solche Gebete israelitischer Frommen und Gerechten wider die ihnen nach dem Leben trachtenden Hasser, wider ihre Feinde, die, wenn es ihnen schlecht geht oder sie gar zu Falle kommen, grinsenden Mundes haha! rufen. Der lebenswahre Psalm auf dem Krankenlager, Psalm 41, schliesst mit den Worten (v. 11 vgl. v. 3): »Aber du, Jahve, erbarme dich mein und richte mich auf, dass ich's ihnen vergelten kann«, den Feinden nämlich, die den Sänger bereits tot gewünscht und gesagt hatten. Diese schadenfrohen Feinde sollen »zuschanden werden und allesamt mit Schimpf und Schande bedeckt werden« (35, 26 f.), an seinen Feinden möchte der Sänger »seine Lust sehen« (30, 2. 54, 9). Ähnlich lesen wir in einem an die Göttin Istar gerichteten Busspsalm[15]: »Wie lange, meine Himmelskönigin, sollen meine Gegner ihren Blick auf mich heften? mit Lügen, Unwahrheiten Böses planen? soll

mein Verfolger, mein Widersacher passen auf mich?«[14] Und ein Gebet an Nebo beginnt: »Ich verkünde deinen Ruhm, o Nebo, vor allen grossen Göttern, [trotz der Menge?] meiner Widersacher ward nicht erhaschet mein Leben«, und schliesst: »Trotz der Menge meiner Widersacher wirst du, Nebo, mich nicht verlassen, trotz der Menge meiner Hasser (?) wirst du nicht verlassen mein Leben.«[16]

Aber die Bedeutung der babylonischen Psalmen und Gebete steigert sich noch weiter dadurch, dass sie uns einen besonders klaren Einblick in die sittlich-religiösen Anschauungen der Babylonier und Assyrer gewähren. Es ist ja ohne weiteres klar, dass, so wenig jemandem einfallen wird, die evangelische oder katholische Religion und Ethik etwa aus den Annalen des dreissigjährigen Kriegs erkennen zu wollen, so wenig die Kriegs- und Siegesberichte der assyrischen Könige als Quelle für die Beurteilung der babylonisch-assyrischen Religion verwertet werden dürfen. Wer mit wirklichem Ernst bestrebt ist, die Anschauungen der Babylonier von den sittlichen Pflichten des Menschen, von der Gottheit und deren Eigenschaften, vom Verhältnis des Menschen zu Gott und umgekehrt zu erforschen, dem kann es nicht erspart werden, dass er sich in die Spruchweisheit der Babylonier und in ihre Schriftdenkmäler religiösen Inhalts vertiefe. Und da dies bislang nur von ganz wenigen geschehen ist, möchte ich hier zum erstenmal in grossen Zügen ein Bild von der babylonischen Ethik und Religion entwerfen, was um so mehr Pflicht ist, als wir durch die althergebrachte Geschichtsbetrachtung in bezug auf Babel vollständig irregeführt sind, nunmehr aber von dem neugewonnenen babylonischen Standpunkt aus die alttestamentlichen und damit zu einem guten Teil unsre

eignen religiösen Anschauungen kritisch zu prüfen und zu beurteilen in den Stand gesetzt werden.

Dass in einem mustergültigen Rechtsstaat, wie Babylonien ein solcher seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. gewesen und wie er mit seiner Gesetzgebung die Bewunderung auch der modernen juristischen Welt wachruft, die ersten und ursprünglichsten Gebote des menschlichen Selbsterhaltungstriebes und der menschlichen Gesellschaft: das Blut des Nächsten nicht zu vergiessen, dem Weib des Nächsten nicht sich zu nahen, das Kleid des Nächsten nicht an sich zu reissen, mindestens ebenso heilig und unverletzlich waren wie in Israel, wurde schon früher *(Babel und Bibel I,* S. 38 f.) von mir hervorgehoben, und ist seitdem durch die Gesetze Hammurabis über alle Erwartung glänzend bestätigt worden.[17] Das gleiche gilt vom 4. Gebot, dem Gebote der Elternehrung, vom 8.: »Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten«, und vom 9./10.,[18] welches mit seinem Wortlaut: »Du sollst dich nicht gelüsten lassen deines Nächsten Haus, Weib, Gesinde« u. s. w. nichts weiter besagt als: »Du sollst dir nicht anzueignen streben, dir nicht aneignen deines Nächsten Haus« u. s. w. Ganz analog lesen wir in § 25 von Hammurabis Gesetzen: »Wenn jemand, der zum Löschen gekommen ist, sich nach einem Besitzstück des Hausherrn gelüsten lässt und das Besitztum des Hausherrn sich aneignet, so soll jener Mensch in selbiges Feuer geworfen werden«. Dieses hebräisch - babylonische »Sichgelüstenlassen« involviert, wie man sieht, gleichzeitig die Umsetzung in die Tat — erst Jesus war es, der mit seinem »Ich aber sage euch« schon die sündhafte Neigung, die böse Lust als Sünde strafte. Und da im Orient Recht und Religion bis auf diesen Tag unzertrennlich sind[19], so gelten alle jene Vergehen

zugleich als Sünden gegen Gott, die neben der irdischen gesetzlichen Strafe überdies den Zorn und die Strafe Gottes verwirken. Aber auch alle übrigen Pflichten, auf die sich das Strafrecht der Obrigkeit nicht erstreckt, lesen wir den Babyloniern genau so eingeschärft wie den Israeliten und ihre Vernachlässigung mit der Strafe Gottes bedroht. Ich meine in erster Linie die Wahrhaftigkeit. Gegen falsche Wage, falsches Mass, falsches Zeugnis wusste der Staat Hammurabis seine Untertanen hinreichend zu schützen. Aber das sittliche Bewusstsein der Babylonier wie der Israeliten forderte Wahrhaftigkeit in noch viel weiterem und tieferem Sinne, und da dem so ist, kann es nur beklagt werden, dass das 8. Gebot, anstatt seiner Beschränkung auf falsches Zeugnis, nicht gleich in seinem Wortlaute die allgemeine Fassung erhielt: »Du sollst nicht lügen.« Würde uns so das Bewusstsein der Verwerflichkeit der Lüge in jeglicher Gestalt von frühester Jugend auf eingeimpft, etwa wie die Perser nach Herodots Zeugnis (I, 136) ihre Kinder vom 5. bis zum 20. Jahre ausschliesslich zu drei Dingen erzogen: zum Reiten, zum Bogenschiessen und zur Wahrhaftigkeit, so würde hiermit unausdenkbarer Segen über die Welt gebracht werden. Auch bei den Babyloniern wird die Unwahrhaftigkeit: das gegebene Versprechen nicht halten, den versprochenen Schutz verweigern, mit dem Mund ja, mit dem Herzen nein sagen, wird die Lüge überhaupt als eine gesetz- und gottwidrige Sünde ausdrücklich und wiederholt gebrandmarkt, der wahrhaftige Mund dagegen als hohe Tugend gepriesen. Was aber die Tugend der Nächstenliebe, des Erbarmens gegen den Mitmenschen betrifft, so wird niemand dem Volke Israel die Erhabenheit seines Sittengesetzes: »Liebe deinen Nächsten als dich

selbst« bestreiten, trotz dessen unleugbaren Beschränkung auf die Angehörigen des eignen Volkes (3 Mo. 19, 18). Aber so freudig dem Judentum zu geben ist, was sein ist, so ehrlich und frei gebe man den andern Völkern, was ihrer ist, gebe man Gott, was Gottes ist. Es darf nicht geduldet werden, dass auch die Tugend der Nächstenliebe zu einem Monopol des israelitischen Volkes gestempelt und solch vorschnelle Worte in die Welt hinaus geschrieben werden wie dieses, dass »die Grundprinzipien aller wahren Sittlichkeit, die Liebe, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, in Babylon absolut keine Analoga habe«.[20] Erscheint es schon von vornherein als undenkbar, dass die Babylonier, die sich gleich den Hebräern ganz und gar abhängig wussten von der göttlichen Gnade, dem göttlichen Erbarmen, ihrerseits gegen ihre Mitmenschen keine Liebe, kein Erbarmen gekannt hätten, so ist jene Behauptung direkt wider das Zeugnis der Denkmäler. Schon früher *(Babel und Bibel I,* S. 39) wies ich darauf hin, wie beim Forschen nach der Ursache des göttlichen Zorns auch gefragt wird: »Hat er einen Festgenommenen nicht freigelassen? einen Gebundenen nicht gelöst? einen Gefangenen nicht sehen lassen das Licht?« Das war Ein Beispiel. Das Britische Museum birgt — leider noch unvollständige — Tontafeln mit babylonischen Weisheitssprüchen, welche uns in die Tiefen des sittlichreligiösen Denkens der edleren Babylonier ähnliche Blicke tun lassen, wie es die Gesetzesstele Hammurabis für die »unermessliche Kultur« dieses Volkes getan hat. Da lesen wir Sprüche wie diesen, den die Erfahrung von Jahrtausenden gelehrt hat, und der trotzdem noch immer seitens der Menschen zu ihrem grössten Schaden unbeherzigt bleibt:

»Mache nicht weit deinen Mund, wahre deine Lippen
Bist du erregt, sprich nicht sofort!
Redest du jählings, hast du's nachher zu büssen,
Nein! mit Schweigen besänftige deinen Sinn!«

Ebendort[21] lesen wir — einem Juwel vergleichbar, dessen Lichtglanz unberührt bleibt von Ort und von Zeit — die Ermahnung des babylonischen Weisen, dem Nächsten Liebe zu erzeigen, ihn nicht zu verachten oder herrisch zu unterdrücken, was notwendig Gottes Zorn herbeiführe, vielmehr den, der da bittet, zu speisen und zu tränken, was Gottes Wohlgefallen sei, hilfreich zu sein und Gutes zu tun allerwege, und indem wir uns in Tafeln wie diese versenken, werden wir freudig inne, dass der allbarmherzige Gott, der die Liebe ist, seine himmlischen Tugenden nicht Einem Volke allein zu eigen gegeben hat, sondern dass sein Erbarmen reichet so weit die Wolken reichen und darum seinen Abglanz findet in den Menschenherzen allüberall. Und jene Ermahnungen standen nicht nur auf dem Ton, sondern wir lesen auch Beispiele ihrer sogar auf Sklaven und Sklavinnen ausgedehnten Betätigung. Das biblische Königsbuch selbst schliesst mit der Erzählung eines Gnadenaktes des babylonischen Königs gegen seinen politischen Feind, der Befreiung des judäischen Königs aus dem Kerker durch Nebukadnezars Sohn Evilmerodach. Und wer immer in die Gesetzgebung Hammurabis sich vertieft, wird zugeben müssen, dass, so energisch jedes Einzelnen Leben, Eigentum und guter Name geschützt werden, so kategorisch von einem jeden, wes Amtes und Berufes er sei, gewissenhafteste Pflichterfüllung gefordert und jede Pflichtvernachlässigung mit den strengsten, weil auf Abschreckung zielenden Strafen belegt wird, dennoch auch Liebe, Milde und Erbarmen zu ihrem Rechte

kommen: liebevolle Fürsorge für die dauernd erkrankte Frau (§ 148), für die Witwen (§§ 171—172 b) und Waisen (§ 177), Milde gegen den von Unglück betroffenen Schuldner (§ 48), Nachsicht gegen den ungeratenen Sohn (§ 169). Indes, wozu noch viele Worte, nachdem im Eingang dieses Vortrages gezeigt worden, wie die Samariter ihrem Wesen nach Babylonier sind, den Juden als Kuthäer d. i. Babylonier gelten! Hat doch Jesus selbst der universellen Nächstenliebe der auch in diesem Punkte grosszügigen Babylonier in seiner von göttlichem Geiste durchströmten Parabel vom barmherzigen Samariter[22] ein Denkmal gesetzt, das über den ganzen Erdkreis hin sichtbar emporragt! Ja fürwahr, wo immer in der weiten Welt Samariterdienste geleistet werden, reichen sich Babel und Bibel nicht allein schwesterlich die Hand, sondern ist der Babylonier allen Menschen von Jesus zum Vorbild gesetzt: »Gehe hin und tue desgleichen!«

Zu diesen und andern Geboten und Verboten kamen in Babylonien wie Israel die mannigfachsten Priestervorschriften, betreffend Darbringung von Gebet, Opfern und freiwilligen Gaben, obenan aber das Gebot, den Namen Gottes nicht »zum Eitelen auszusprechen«, d. h. nicht zu missbrauchen. Insbesondere der Eidschwur beim Namen Gottes gilt den Babyloniern als absolut sakrosankt, in dem Grade, dass in den Gesetzen Hammurabis, soweit sie zurzeit vorliegen, sowie in den Prozessurkunden die Möglichkeit eines Meineides überhaupt nicht gesetzt wird.[23] Dagegen soll der Babylonier nicht essen, ohne Gottes Namen zu nennen, der Dankbarkeitspflicht gegen seinen Gott immerdar eingedenk. Und nehmen wir alle die vielen Stellen, in welchen Gottesfurcht zur wichtigsten

Pflicht des Menschen gemacht ist und die Nichtgottesfurcht als die Wurzel alles Übels erscheint, so können wir getrost behaupten, dass dem Babylonier ebenso wie dem Hebräer Gottesfurcht als der Weisheit Anfang gegolten. Auch den Spruch: »Fürchte Gott, ehre den König« lesen wir in der nämlichen knappen Fassung auf einer Tafel der Bibliothek Sardanapals[24]. Diese Ehrfurcht vor dem König, die in dem Staatsoberhaupt den Stellvertreter der Gottheit auf Erden zu sehen gewohnt war, diese Ehrerbietung vor den von dem höchsten Gesetzgeber Himmels und der Erde gegebenen Gesetzen des Staates, und über all dem die Furcht der Gottheit — sie waren die festen Stützen, auf denen der zweitausendjährige Bestand des babylonischen Staates trotz aller Feinde ringsum beruhte. Wie ernst die Könige selbst mit der Sünde es nahmen, lehrt die Inschrift, die der letzte Chaldäerkönig in dem Turm des Mondtempels zu Ur niederlegen liess und deren Schlussgebet darin gipfelt, dass Belsazar, des Königs erster Sohn, vor Sünde bewahrt bleibe.

Jeder, der vorurteilsfrei den Tatsachen gegenübersteht, wird zugeben, dass der Inhalt des Begriffes »Sünde« oder, anders ausgedrückt, dass die Summa alles dessen, was der Mensch zu tun und zu lassen vor Gott und Menschen verpflichtet ist, in Babel wie im Alten Testament vollkommen gleich ist. Und die nämliche Übereinstimmung herrscht in bezug auf die Folgen der Sünde.

Keine Sünde bleibt vor dem Auge der Gottheit verborgen, keine bleibt unbestraft. Die Folge der Sünde ist der Zorn Gottes, der den Sünder einem Banne gleich trifft und in der Strafe sich auswirkt: in Krankheit und Elend, Not und Anfeindung, Verderben und Tod (Ps. 38, 3 f. 88, 8. 15 ff. 90, 7 ff. und

viele andre Stellen mehr). Die alt- wie neutestamentliche Anschauung, dass Krankheit und Gebrechen der Sünde Sold sind, ist vollständig auch die babylonische, und ich möchte sagen: es ist ein Glück, dass es auch die babylonische ist. Denn es berechtigt uns in um so höherem Masse, nachzuprüfen, ob die Annahme eines solchen Kausalverhältnisses zwischen Krankheit und Sünde vor dem Forum der uns seitdem gewordenen Erkenntnisse noch länger zu bestehen vermag.

Mit reuigem Geständnis und Gebet unter Tränen sucht der babylonische Fromme Gottes Zorn zu besänftigen, Gottes Herz zu versöhnen, und klammert sich fest an das Vertrauen auf Gottes väterliches Erbarmen. Alle die alttestamentlichen Gebete aus tiefstem Sündenelend, wie Ps. 6, 2: »Jahve, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm«, die Rufe: »Ach Herr, wie so lange?«, alle die Sprüche voll Sehnsucht nach Lösung des Sündenbannes und ebendamit nach Endigung von Krankheit, Elend, Anfeindung, sowie nach Segnung mit langem Leben, um fernerhin vor Gott in Rechtschaffenheit zu wandeln, alle die Bekenntnisse festen Vertrauens auf die göttliche Gnade lesen wir, vielfach variierend, mit ergreifenden Worten auch in den babylonischen Gebeten und Psalmen.

»O möchte des Herrn Herzenszorn sich wenden!
O Herr! meine Missetaten sind viel, gross sind meine Sünden,
O mein Gott, meine Göttin, die ich kenne oder nicht kenne,
  Meine Missetaten sind viel, gross sind meine Sünden . . . . .
Ich suchte hin und her, aber niemand fasste meine Hand,
  Ich weinte, aber man nahte sich mir nicht.
Laut schreie ich, aber niemand erhört mich,
  Leidvoll, überwältigt bin ich, schaue nicht auf.
An meinen barmherzigen Gott wende ich mich unter Seufzen,
  Meiner Göttin Füsse küsse ich, sie umfassend (?).

O Herr, stürze nicht deinen Knecht,
Im Wasser des Schlammes liegend — hilf ihm auf!
Die Sünde, die ich gesündigt, wende zur Gnade,
Die Missetat, die ich begangen, entführe der Wind,
Meine vielen Schlechtigkeiten zerreisse wie ein Gewand!
Ja, löse meine Missetaten, so will ich deiner Hoheit gehorchen.
Dein Herz, gleich dem Herzen einer Mutter, möge sich wenden.
Wie einer Mutter, eines Vaters Herz möge es sich wenden!«

Es versteht sich von selbst, dass in den babylonischen Bussgebeten und Busspsalmen um Lösung, Vergebung, Abwaschung oder Wegtun der Sünde vor allem in dem Sinne gebetet wird, dass der Bann gelöst werde und weiche, dass Krankheit und Todesbangen, Unglück und Elend aus dem Körper, aus dem Hause des Betenden ausgetrieben werde. Die Babylonier müssten nicht Menschen gewesen sein, wäre es anders. Es heisst aber sich und andre schwer täuschen, wenn man meint, Israel habe eine tiefere, ja »unendlich tiefere« Auffassung von dem Wesen der Sünde gehabt. Wenn das etwa heissen soll, dass die Babylonier die Sünde lediglich ihrer äusseren Folgen wegen schmerzlich empfunden hätten, so würde das den immer wiederholten Klagen der babylonischen Frommen widerstreiten, welche neben dem äussern Ungemach stets auch der durch die Sünde verursachten seelischen Schmerzen Erwähnung tun. Dazu kommt, dass gerade die babylonische Religion für das Verhältnis des Menschen zur Gottheit und dessen Zerstörung durch die Sünde eine besonders zarte, innige Glaubensvorstellung ausgeprägt hat. Jeder Mensch der König wie jeder andre Sterbliche, gilt als »Kind seines Gottes«: sein Gott, dem er das Leben verdankt, zieht gleichzeitig als sein guter Geist in sein Inneres ein, ihn durchwaltend und schirmend. Kein furchtbarerer Schlag, furchtbarer selbst als Krankheit und

Schmerz, kann den Menschen treffen, als wenn infolge von Sünden sein Gott bzw. (bei weiblichen Menschenkindern) seine Göttin aus dem Leibe weicht und sich abseits niederlässt. Solche wahrhafte Gottverlassenheit und die aus ihr hervorgehenden seelischen Qualen gelten den Babyloniern als der Sünde schrecklichster Fluch.

Auf Gottes Gnade allein bleibt der Sünder angewiesen, nicht allein deshalb, weil er oft trotz gewissenhafter Selbstprüfung die Sünde, die er beichten müsste, gar nicht kennt, sondern weil Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken sind, dem Menschen bisweilen verwerflich dünkt, was Gott wohlgefällig ist, und umgekehrt.[25] Aber der Babylonier lebt der festen Zuversicht d. i. des Glaubens:

»Gottesfurcht gebiert Gnade,
Opfer steigert das Leben,
Und Gebet löset die Sünde«.[26]

Ja, die Gottheiten sind gnädig und barmherzig und wenden sich gern dem reuigen Sünder wieder zu, und vor allem Marduk, dessen Lieblingstätigkeit es ist, Tote zu erwecken, d. h. dem Tode Verfallene neu zu beleben, und der ganz in Erbarmen aufgeht, der Arzt des Leibes und der Seele des Menschen, ist eine der lichtesten und edelsten Gestalten des babylonischen Pantheons. Aber auch alle übrigen grossen Gottheiten sind als sittliche Mächte gedacht. Der Gott Samas, der Sonnengott, heisst der »König der Gerechtigkeit«: er ist der gerechte, unbestechliche Richter, der hineinblickt in das verborgenste Dunkel, und wie es von Jahve in Ps. 85 (v. 14) heisst: »Gerechtigkeit schreitet vor ihm her und Recht[27] folgt seinen Füssen« oder in Ps. 97 (v. 2): »Gerechtigkeit und Recht ist das Fundament deines Thrones«, so stehen vor dem babylonischen Sonnengott (vgl. Ps. 89, 15)

allzeit die Gottheiten »Recht« und »Gerechtigkeit«.[28] Und welch hohe, lautere Vorstellung musste mit Marduks Sohn Nebo sich verknüpfen, dass er als »das Licht der Wahrheit« bezeichnet und angebetet wurde![29]

Es versteht sich nach dem Gesagten von selbst, dass auch die babylonischen Gottheiten lebendige Mächte sind. Wir müssen hier von Grund aus umlernen. Die alttestamentliche Schilderung und Verspottung der babylonisch-assyrischen Gottheiten als hölzerner und steinerner Götzen, von Menschenhänden gemacht (z. B. 5 Mo. 4, 28, und vgl. Jes. 44, 9 ff. 46, 1 f.), bleibt an einer Äusserlichkeit der babylonischen Gottesverehrung kleben. Wie unsre Ausgrabungen gezeigt haben, war das Allerheiligste (Adyton) der babylonischen Tempel ein so kleiner Raum, dass er bisweilen fast vollständig durch das Postament der Götterstatue ausgefüllt war und kaum einem einzelnen Priester Freiheit der Bewegung gestattete. Das Bild als solches konnte schon hiernach nicht zum Gegenstand der Verehrung seitens des Volkes bestimmt sein, vielmehr sollte es symbolisch den Ort bezeichnen, den die Gottheit sich vorzugsweise erwählt hatte, um dortselbst unter den Menschen, speziell unter ihrem Volke zu wohnen und von diesem dort allzeit sicher gefunden zu werden. Wie Jahve, der Gott Israels, sobald die Zentralgewalt in Jerusalem ihre Stätte gefunden und Salomo den Tempel auf Zion gebaut hatte, Jerusalem zu seinem irdischen Wohnsitz (1 Kön. 8, 44. 48. 11, 13 u. ö.) und den Tempel auf Zion zum Haus, da seine Majestät wohnet, erkor, so erwählte sich Marduk die Stadt Babel zum Sitz seiner Herrlichkeit und den Tempel Esagila zum Haus, das er lieb hat. Im irdischen Hause der Gottheit fühlt sich der Mensch dieser am nächsten. Darum, wie der hebräische Sänger sich

sehnt nach den Vorhöfen Jahves, so betet ein babylonischer Frommer in seinem Abendgebet, dass er im Traume versetzt werde nach Esagila, dem Heiligtum Marduks. Die Wegführung eines babylonischen Götterbildes durch Feindeshand oder gar die Zerstörung der Kultusstätte war dementsprechend für Stadt und Volk ein untrügliches Zeichen, dass die Gottheit zürnt und sich in die Himmel zurückgezogen hat. Hat sich ihr Zorn besänftigt, so kehrt sie zu ihrem Wohnsitz hienieden zurück, wie auch Jahve nach beendetem Exil zu seiner Stadt und zu seinem Lande und Volke zurückkehrt. Gewiss wurde auch den durchweg ernsten und würdigen Götterbildern, wenn sie in feierlicher Prozession ausgetragen wurden, wohl auch den kleinen Götterfiguren, die von den Tempelverwaltungen an die Gläubigen verkauft worden sein dürften, seitens des schlichten Volkes eine gewisse Verehrung zuteil, aber diese Bilderverehrung bildete in keiner Weise den Kern des babylonischen Gottesglaubens, wie ja die Propheten Judas selbst von einem geheimnisvollen Götterberge im Norden wissen, auf welchem die babylonischen Gottheiten wohnen (Jes. 14, 13; vgl. Ez. 28, 14. 16), also sehr gut den Unterschied zwischen den Göttern selbst und ihren irdischen »Repräsentativmitteln« kannten[30].

Es konnte ja auch gar nicht anders sein, als dass die Kräfte und Erscheinungsformen der lebendigen Gottheit, auch wenn sie alle einzeln personifiziert wurden, lebendige Gottheiten abgaben. Und so unterscheiden sich denn die babylonisch-assyrischen Gottheiten hinsichtlich ihrer Eigenschaften in nichts von Jahve, dem Gotte Israels. Auch sie sind allmächtige, allwissende, allgegenwärtige Wesen. Auch sie tun, was sie wollen, im Himmel und auf Erden

in den Meeren und allen Meerestiefen (vgl. Ps. 135, 6). Wie vor Jahve die Berge schmelzen wie Wachs, so wirft der Götter Wort die Berge zu Boden. Marduk gebeut und es steht da, und wie es bei Nahum (1, 4) von Jahves Zornes- und Allmachtswort heisst:

»Er schilt das Meer und macht es trocken,
Und alle Flüsse trocknet er aus,
Verwelkt ist Basan und Karmel,
Und des Libanon Flora verwelket«,

so lesen wir in überraschender Übereinstimmung in einem Mardukpsalm:

»Dein Wort ist ein erhabenes Netz, über Himmel und Erde gebreitet.
Es kommt über das Meer, und das Meer — es weichet zurück.
Es kommt über die Aue, und die Aue wehklaget.
Es kommt über die Wasserflut des Euphrat,
Und dein Wort, o Marduk, trübet das Flussbett(?)«.

Auch die babylonischen Gottheiten lassen bald im Windhauch, bald im Sturmesbrausen ihr Wort durch Himmel und Erde dahingehen und »reden« zu den Menschen, insonderheit zu den von ihnen auserwählten Propheten und Sehern.

Die Götter sehen und wissen alles, ihr Blick dringt in die tiefsten Verborgenheiten, sie sehen ebenso die Wege der Völker, als sie jedes einzelnen Menschen Herz kündigen und seine Nieren prüfen. Sie sind jedem Menschen gegenwärtig. Darum lebt der Babylonier des festen Glaubens, dass die Gottheit sein inbrünstiges Flehen hört und in Gnaden annimmt. »Gebet erhörend, Flehen annehmend« ist eines der beliebtesten Epitheta der babylonisch-assyrischen Gottheiten. Tagtäglich mehrmals hebt der Babylonier seine Hände zu den Göttern empor, voll Vertrauens, dass diese zu gnädiger Hilfe fähig und allzeit bereit sind, und ich weiss nicht, ob die Macht des Gebetes mit schöneren

Worten gepriesen werden könnte als jenen, die wir auf der schon mehrfach zitierten assyrischen Tontafel (K. 7897) lesen:

»Beten, Flehen und Anbetung
Sollst du frühmorgens ihm darbringen, so wird stark deine Kraft,
Und zum Äussersten wird sie dich mit Gott leiten.«

Der Mensch hinwiederum ist von seinem Eintritt in das Leben bis zu seinem Ausgang völlig abhängig von der göttlichen Gnade, weshalb ihm geziemt, in Demut zu wandeln. Von den Eltern freudig begrüsst, Knabe wie Mädchen, als der Gottheit Gnadengeschenk, geht der Mensch mit Gottes Hilfe seinen Lebensweg. Wie es bei Iob (14, 6) heisst: »Blicke weg von dem Menschen, und aus ist's mit ihm,« so lesen wir umgekehrt auf den Keilschrifttafeln: »Blickst du, o Göttin, den Menschen gnädig an, so lebt selbiger Mensch« (K. 101 Obv.), oder: »Wo du gnädig hinblickst, da lebt der Tote, genest der Kranke; es kommt zurecht der Nichtrechte, der da siehet dein Antlitz.« [31] Und der beste Segenswunsch, welchen der scheidende babylonische Priester dem Kranken oder sonst Leidenden zurückzulassen vermag und zurückzulassen pflegt, lautet ganz ähnlich dem Psalmwort (Ps. 31, 6), mit welchem Jesus am Kreuze die Augen schloss: »Sei befohlen den gnädigen Händen deines Gottes!«

Wie man sieht, hat das religiös-sittliche Gefühl des babylonischen Volkes trotz des polytheistischen Charakters seines Glaubens und Kultus nicht gelitten. Vielmehr finden wir bei ihnen und den Israeliten in allen Hauptstücken, wenn immer wir hier und dort die edlen und ernsten Geister befragen, weitgehende Übereinstimmung. Ja selbst in bezug auf die Wertschätzung des Opferwesens, dieses auch der Jahve-Religion anhaftenden »heidnischen« Zuges, begegnen

wir einer denkwürdigen Parallele. Mit Recht gilt es als eine hohe Erleuchtung einzelner israelitischer Sänger und Propheten, wenn Hosea (6, 6) Jahve sprechen lässt: »An Liebe habe ich Gefallen, und nicht an Opfern, und Gott zu kennen ist besser als Brandopfer« oder wenn der Sänger des 50. Psalms im 2. vorchristlichen Jahrhundert, ein Weiterbildner der Religion im vollsten Sinne des Wortes, mit gewaltigen Worten Gott sich lossagen lässt von dem offiziellen Opferkult und als Gottes liebste Opfer Dank- und Bittgebet rühmt.[32] Aber selbst zu diesen tiefen und geläuterten Gedanken finden wir in Babylonien Analogien:

> »Täglich bete zu deinem Gott,
> Reinheit der Rede ist das würdigste Räucheropfer.
> Gegen deinen Gott sollst Lauterkeit du besitzen,
> Das ist das Würdigste der Gottheit.« [33]

Die Frage drängt sich auf die Lippen: Wenn die Ethik und Religiosität der Babylonier eine so lautere und sympathische ist — wie in aller Welt ist ihre polytheistische Gottesanschauung zu verstehen und zu erklären?

Es ist nicht ganz leicht, sich in die babylonische Vorstellung von der Gottheit hineinzudenken, wie sie dem sumerischen Volke eigen war und später von den eingewanderten Semiten als ein integrierender Bestandteil sumerischer Kultur übernommen und mehr oder weniger rein fortgepflanzt wurde. Doch möchte mit Hilfe der Keilschriftdenkmäler folgendes Bild zu gewinnen sein.

Drunten im südlichsten Teil der babylonischen Tiefebene, wo die beiden Ströme durch dichte Wälder hochgewachsenen Röhrichts dem Meere zustrebten, schuf sich in grauer Vorzeit das sumerische Volk in

hartem, tapferem Kampfe mit Wasserfluten, sengenden Sonnenstrahlen und vielen andern Unbilden menschliche Wohnstätten, ernährte sich mit Ackerbau und Viehzucht und wurde dadurch, dass des einzelnen Wohl an das geregelte und einträchtige Zusammenwirken vieler gebunden war, zum ersten Pionier menschlicher Kultur und Zivilisation. Aber so klein die Welt war, in der man im Schweisse des Angesichtes baute und pflanzte und weidete, so war sie doch voll von Geheimnissen und überwältigenden Eindrücken, durchbebt von dem offenbaren Walten unsichtbarer, unerforschlicher, übermenschlicher, das ist göttlicher Mächte. Zwischen dem unabsehbaren, unergründlichen, nimmer ruhenden Meer und den teils Segen, teils Verderben bringenden Flutenmassen der Zwillingsströme lag, einer Insel gleich, ein Stück Erde, welches, mit Wasser durchtränkt, in nimmer sich erschöpfender Fruchtbarkeit den Fleiss des Menschen mit den köstlichsten Gaben an Korn und Palmen und allerart Früchten wunderbar belohnte. Und über Erde und Meer die unerforschbar weiten Himmelsräume mit ihren Wundern ohne Zahl! Sie sahen frohlockenden Herzens allmorgendlich den feurigen Sonnenball in immer gleicher Majestät aus den Toren des Himmels hervortreten, am Abend aber, wenn sich die unheimliche Nacht auf die menschlichen Wohnungen senkte, gewahrten sie auf dem dunkeln Grunde des Himmels der goldenen Sterne und Sternbilder buntes, zahlloses Heer, ihr Auge ward unter Staunen gefesselt von einzelnen sich bewegenden Lichtwesen voll wunderbaren Glanzes, insbesondere jenem herrlichen, mildblickenden Stern, der dem Sonnenball bei seinem Kommen wie Gehen gleich einer treuen, unzertrennlichen Schwester vereint ist — Istar, die Göttin, die am Abend zur Ruhe

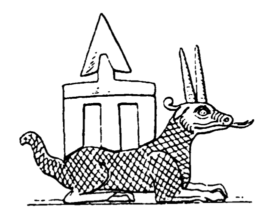
lädt in den Armen der Liebe, und am Morgen wecket zu den neuen Kämpfen des Lebens. Sie begrüssten in immer neuer Dankbarkeit den Mond als väterlichen Freund und Berater, wie er zu festbestimmten Zeiten jetzt sein Sichelschwert und jetzt sein volles leuchtendes Diadem den Menschen zuwendet, während der Saum seines lichten Gewandes zitternd über Wiesen und Wässer dahinstreift — all dieses und dazu die mannigfachen, verderbenbringenden Mächte, die im Finstern schleichenden, jählings niederstreckenden Seuchen und die mit entsetzlicher, schonungsloser Gewalt aus der Wüste einherbrausenden, die lichten Himmel selbst verfinsternden Sandstürme erfüllten die Menschheit mit dem Schauer der Gottheit. Sie spürten und sahen göttliche Kräfte, Wirkungen, Offenbarungen allüberall, von den Höhen des Himmels bis herab auf und unter die Erde, im Feuer, im Strom, im wogenden Ährenfeld, in jedem Menschen sahen sie eine Gotteskraft wirksam, glaubten sie einen Gott wohnen. »Alles wies den eingeweihten Blicken, Alles eines Gottes Spur«. Und wie die Fähigkeit, die Erde zu Ziegeln zu formen und aus Ziegeln und Backsteinen Häuser und Mauern und Türme zu fügen, oder die Kunst, das gediegene Gold in den Dienst des Menschen zu allerlei Zierat zu zwingen, ihnen als Gaben der Gottheit göttlich erschienen, so erblickten sie auch in Recht und Gerechtigkeit Wesen göttlichen Ursprungs. Nicht als hätten sie etwa den Backstein nach Fetischart göttlich verehrt — sie taten das nicht einmal mit der Sonne als solcher —, vielmehr sahen sie in der ganzen Natur- und Geisteswelt Erscheinungsformen und Wirkungen der jenseits des Irdischen thronenden, über- und ausserweltlichen Gottheit. Indem sie aber — gleich allen alten Völkern (das hebräische nicht völlig ausgenom-

men)[34] — die einzelnen göttlichen Offenbarungen naiv-menschlich personifizierten, ihnen je nach ihrem Machtbereich, ihrer Wirkungskraft oder ihren gegenseitigen Beziehungen verschiedene Rangstufen zuerkannten, die teils zeugenden teils gebärenden, teils primären teils sekundären Erscheinungen männlich oder weiblich und unter dem Bilde von Eltern und Kindern sich vorstellten[35], und endlich die guten, segenspendenden Mächte über die bösen, zerstörenden allenthalben den Sieg behalten sahen, schufen sie ein Pantheon von Göttern, Göttinnen und niederen Gottheiten (Engel- und Dämonenwesen) voll Phantasie und Poesie, und ebendamit den günstigen Nährboden für mythologische Gebilde und Erzählungen, analog denen, die uns von Griechenland her bekannt sind. Auch die Babylonier kennen einen Wagen des Sonnengottes, an welchen täglich die starken, nimmer ermüdenden Maultiere gespannt werden, sie kennen faun- und satyrartige Wesen, und während auf den ersten Blick Götterembleme wie diese hier (Abb. 12) oder, um zwei herauszugreifen, jenes (Abb. 13), das den Gott Marduk, und dieses hier (Abb. 14), das den Gott der inner- und unterirdischen Gewässer, Ea, symbolisiert, manchen auf den ersten Blick wie Ausgeburten der Hölle anmuten dürften, wandelt sich für den-

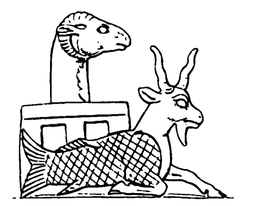


12. Babylonische Götterembleme.

jenigen, der tiefer eindringt und z. B. den Fisch, das Symbol des Wassers, mit der Ziege gepaart sieht, dieser Ziegenfisch in eine Versinnbildlichung des lustig springenden, munter sprudelnden Wasserquells, also in eitel Poesie. Und wie die Babylonier durch die unausgesetzte Beobachtung des Sternenhimmels gelehrt wurden, im Kreislauf und in der Konstellation der Gestirne ewige, göttliche Gesetze zu erkennen, so vermuteten sie auch in allem Irdischen, im Grossen wie im Kleinen und Kleinsten, wie z. B. dem Vogelflug, Fingerzeige der Gottheit. So geben sich auch die



13. Emblem des Gottes Marduk.



14. Emblem des Gottes Ea.

Babylonier als Gottsucher, ja ihre forschenden Geister gingen ganz und gar im Suchen nach Gott auf.

Zahlreich sind die Spuren, die darauf hinführen, dass gleich den Philosophen Griechenlands und Roms auch die tieferen Denker Babyloniens hinter der Mannigfaltigkeit der Einzelgottheiten die ideelle Einheit der Gottheit ahnten [36]. Doch möchte ich hier einen solchen Nachweis nicht führen, am allerwenigsten zu dem Zwecke, die babylonische Gottesverehrung dem semitischen Monotheismus zu nähern. In diesem Punkte bleiben Babel und Bibel Gegensätze für immer, obschon sie sogar in dieser Gegensätzlichkeit abermals

eine Parallele aufweisen: die Parallele menschlicher Unvollkommenheit, von welcher auch die semitische, auch die israelitische Gottesanschauung nicht frei ist.

* * *



15. Ein Wüstenbild.

Einförmig dehnt sich, so weit das Auge reicht, die ernste, starre, tote Wüste, und unsagbar einförmig verläuft das Leben des Wanderhirten. Kein Säen, kein Ernten und darum auch keine verständnisvolle Freude an den köstlichen Spenden der Erde, infolge des unsteten Wanderns auch kein forschendes Sichversenken in die Wunder des Sternenhimmels. Das ganze Leben ein Kampf um Weideplätze und Tränkstätten, den siegreich zu bestehen allein möglich ist durch die fest in sich geschlossene Einheit des Stammes und die straffe Organisation seiner waffentragenden Männer unter Eines Oberhauptes unwidersprechbarer Entscheidung. Ein semitisch-babylonisches

Sprichwort lautet: »Der Mann ist der Schatten Gottes, der Sklave ist der Schatten des Mannes, aber der König ist gleich Gott«.[37] Ob und inwieweit nun Wüstennatur und Wüstenleben sowie diese in dem Einen Entscheider gipfelnde Stammesverfassung der Nomaden zu der semitischen Gottesanschauung mitgewirkt haben, bleibe dahingestellt, jedenfalls sahen die semitischen Nomadenstämme in El oder Gott, zu welchem sie als zu ihrem »Ziele« Augen und Hände und Herzen emporrichteten[38], ein einiges und einheitliches Wesen, das Himmel und Erde geschaffen und über alles droben und drunten allein die Entscheidung führt, das auch nicht nach Menschenart wandert und wandelt, sondern unabänderlich bleibt von Geschlecht zu Geschlecht — eine wahrhaft erhabene, ernste und hehre Gottesanschauung, die aber nach Menschenweise sofort wieder bedenklich getrübt ward. Wie die Sumerer die Gottheit in die einzelnen Offenbarungen göttlicher Macht und Weisheit zersplitterten und darüber des Einen Urquells vergassen, so zersplitterten die Semiten den Einen Gott Himmels und der Erde in verschiedene Stammes- und Volksgötter, sie zogen ihn herab in die engen Schranken ihres armseligen Sonderlebens voll Eifersucht und Kampfeslust, machten den Weltengott unter einem besonderen Namen ihres Idioms zu ihrem persönlichen, speziellen Gott und sich selbst zu dieses persönlichen Gottes Volk und Eigentum. Und von dieser partikularistischen Gottesanschauung vermochten sich selbst die grossen Propheten Israels und Judas nicht völlig und dauernd freizumachen. Wie der Araber unzugänglich ist für den Gedanken, dass sein Allah, der Eine allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, den ihn Mohammed gelehrt, kein andrer ist als Jahve, der Eine allmächtige

Schöpfer Himmels und der Erde, dessen Verehrung Moses in seinem Volke lebendig erhalten, so verehrten die Israeliten von der Zeit ihrer Urväter her den Einen Gott unter dem Namen Jahve [39], die Moabiter unter dem Namen Kammosch [40], die Ammoniter unter dem Namen Melech (Milkom) [41] d. i. der Entscheider, erkannten aber allesamt gegenseitig die einzelnen Stammesgötter als wirklich und wahrhaft existierend an. Dies lehrt bekanntlich das Alte Testament selbst. Kennen wir doch alle die schöne Stelle des Büchleins Ruth, wie Ruths Schwägerin Orpa auf Noomis Wunsch zurückkehrt »zu ihrem Volk und zu ihrem Gott« (Ruth 1, 15), während Ruth zu ihrer Schwiegermutter sagt: »Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott« (v. 16). So spricht der schlichte Volksglaube, so sprechen auch Geschichtsschreiber und Propheten, die wiederholt Moab als das Volk des Kammosch bezeichnen (4 Mo. 21, 29. Jer. 48, 46), wie Israel das Volk Jahves ist. Und da wir nicht die Spur eines Grundes zu der Annahme haben, dass Kammosch nicht ebenfalls wie Jahve oder wie »der höchste Gott« Melchisedeks (1 Mo. 14, 18 f.) als der Eine Schöpfer Himmels und der Erde verehrt wurde, oder dass das sittlich-religiöse Leben der Moabiter unter dem Niveau Israels gestanden hätte, so gibt sich die Bezeichnung des moabitischen und ammonitischen Nationalgottes als eines »Scheusals«, eines »Greuels« (1 Kö. 11, 7) lediglich als Ausfluss politischer Leidenschaft.

Wie unentbehrlich jenen Semitenstämmen ein besonderer Gott als Spitze und Repräsentant der Volkseinheit erschien, zeigt sich eklatant bei dem assyrischen Volke. Als in der zweiten Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrtausends die in die nachmalige Land-

schaft Assyrien vorgedrungenen semitischen Babylonier sich zu einem selbständigen Staatswesen entwickelten, gaben sie sich sofort, unbeschadet des mitgebrachten babylonischen Pantheons, ihren besonderen, ursprünglich sogar jeder Partnerin entbehrenden Nationalgott, Asur *(Ašir, Ašur),* den »heilbringenden«, »heiligen« Gott, der »sich selbst gezeugt«, der auch nicht mit der Natur oder irgendeiner Naturkraft verknüpft war, sondern, hoch über allem stehend, als der Urgrund aller Dinge, als der Vater, Herr und König aller Götter gedacht und verehrt wurde [42]. Wie Jahve Ps. 136, 2 f. »der Gott der Götter, der Herr der Herren« genannt ist, so wurde es Asur genau so, und wenn in Israel der Ruf erscholl: »Wer ist wie Jahve unter den Göttern?«, so erklang es am Tigris: »Wer ist wie Asur unter den Göttern?« Die Fürsten aber über das assyrische Volk waren »Priester Asurs«, von der Urzeit her von Asur auserwählt, ihm als Priester zu dienen.

Auserwählt. Die egoistische Inanspruchnahme des höchsten Wesens seitens der einzelnen semitischen Volksstämme führte mit Notwendigkeit zu der weiteren Annahme, dass jedes Volk von dem betreffenden Gotte »auserwählt« worden sei, ihm ausschliesslich zu dienen — eine Annahme, wohl geeignet, das einzelne Volk mit besonderem Stolz zu erfüllen. Es ist ja bekannt, mit welchem Selbstgefühl der Moslem auf alle Völker der Erde herabsieht, die nicht gleich ihm von Allah prädestiniert worden, den wahren Gott zu erkennen und zu verehren. Auch bei dem Volke Asurs begegnen wir diesem Begriff der Erwähltheit, obschon ohne Beimischung von Geringschätzung gegen die andern Völker und deren Götter. Assur ist die Stadt, das Land Asurs, das assyrische Volk das Volk Asurs, und insbesondere halten sich die Priesterkönige Assy-



16. Gott Asur über dem kämpfenden König (Asurnazirpal).

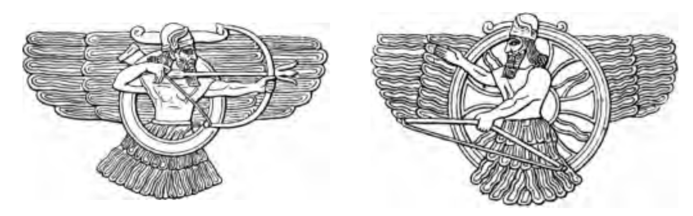
riens von Ewigkeit her von Asur berufen, ihn zu fürchten, ihr Geschlecht für auserwählt, auf ewig Asurs Priester und Diener zu sein. Ebenso ist Israel das auserwählte Volk Jahves, nicht Gottes in unserm allumfassenden Sinn, gerade so wenig wie die Assyrer als das Volk des Götterherrn Asur den Anspruch erheben könnten, als das auserwählte Volk »Gottes« zu gelten.

Der Nationalgott verbündet sich seinem Volke, was bei Israel sogar durch ein besonderes äusseres



17. Gott Asur über dem siegreich heimkehrenden König.

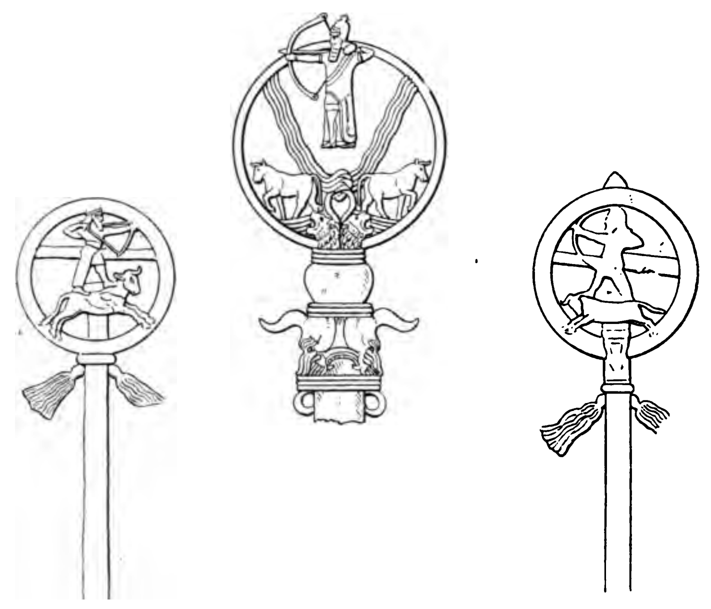
Bundeszeichen, die Beschneidung (1 Mo. 17, 10—14), bekräftigt wird. Er hasst die, die sein Volk hassen, und segnet die, die sein Volk segnen. Darum sind Israels Feinde *eo ipso* Jahves Feinde (Ps. 83). »Ich (Jahve) befeinde deine Feinde und bedränge, die dich bedrängen« (2 Mo. 23, 22). Und genau so wie Jahve vor Israels Heeren oder *Zebaoth* gegen deren Feinde zu Feld zieht, so zieht Asur mit den Heeren seines Volkes aus, zu Kampf und zu Sieg. Darum sehen wir oft auf den assyrischen Reliefs vor und über dem königlichen Heerführer, sei es im Schlachtgewühl



18. Symbol des Gottes Asur.

(Abb. 16), sei es bei der siegreichen Heimkehr (Abb. 17), das Symbol des Gottes Asur: es zeigt in Halbfigur einen bärtigen Mann inmitten eines Kreises, des Symbols der Ewigkeit, das Ganze getragen von weit ausgebreiteten Schwingen, ähnlich wie auch Jahve vorgestellt wird als schwebend auf den Flügeln des Windes (Ps. 18, 11). Und wie Jahve dichterisch vorgestellt wird als bewaffnet mit Tartsche, Schild und Lanze (Ps. 35, 2 f.), oder es in Ps. 7 (v. 13 f.) von Jahve heisst: »Wenn er nicht wieder und wieder sein Schwert wetzet, spannt er den Bogen und richtet ihn und legt ihm auf die Todesgeschosse« (vgl. Ps. 21, 13) so erscheint auch Asur mit dem Bogen bewaffnet:

geht es zur Schlacht, so schnellt er von der Sehne den todbringenden Pfeil; ist der Sieg errungen, so senkt er den Bogen (Abb. 18). Auch die assyrischen Standarten zeigen den bogenbewehrten Gott Asur, einherreitend auf einem Stier (vgl. Ps. 18, 11?) oder über



19. Assyrische Standarten.

Stieren schwebend, wie er den Pfeil abschiesst gegen seine und seines Volkes Feinde (Abb. 19).[43]

Wie tief eingewurzelt bei den semitischen Völkern dieser Glaube war, dass jedes Volk, jedes Land seinen Spezialgott habe, der auch genau nach seines Landes Sitte, ja sogar nirgends sonst als eben auf dem Boden seines Landes verehrt sein will und verehrt werden

darf, lehrt gleichfalls das Alte Testament durch zwei denkwürdige Erzählungen. Wir lesen im 2. Buch der Könige (17, 25—28), dass, solange die nach Samarien verpflanzten Völkerschaften aus Babel, Kutha, Hamath u. s. w. »Jahve nicht fürchteten« und den Kultus des »Landesgottes« nicht kannten, Jahve sie mit Löwen heimsuchte, bis auf Befehl des assyrischen Königs einer der weggeführten israelitischen Priester nach Bethel zurückkehrte und jene Völker in der Verehrung Jahves unterwies[44]. Und im 5. Kapitel des 2. Königsbuches wird erzählt, dass der geheilte und zu Jahve bekehrte syrische Feldhauptmann Naaman »Erde, soviel ein paar Maulesel tragen können«, mit sich nahm, um Jahve auf Jahves heimischer Erde anzubeten. Dieser Überzeugung entsprechend, nahmen ja auch alle in Babylonien einwandernden Semitenstämme jedesmal sofort die dortige, von Haus aus sumerische, Landesreligion an, ward in ältester Zeit Terach in Babylonien zum »Götzendiener« und benannten sogar im Exil jahvegläubige Eltern ihr Kind nach dem Namen einer babylonischen Gottheit[45], wie ja z. B. Mardochai, der Pflegevater Esthers, von seinem Vater dem Gotte Marduk geweiht war. So und nicht anders wird auch das sonst Unbegreifliche begreiflich, warum die in Kanaan eingedrungenen Israeliten, hoch und niedrig, sozusagen mit Naturnotwendigkeit dem Kultus ihres neuen kanaanäischen Heimatlandes, der Verehrung Baals und Ascheras auf altheiligen Höhen, verfielen, und die vorexilischen Propheten[46], trotz des titanengleichen Kampfes, den sie für Jahve gegen die kanaanäische »Abgötterei« ihrer Volksgenossen kämpften, einen dauernden Erfolg nicht zu erringen vermochten. Es war ein wahrhaft dramatischer Kampf, den diese begeisterten, sittenstrengen und auch bei ihren Volks-

genossen auf Sittenreinheit dringenden, furchtlosen Männer mit der ganzen Glut heiliger Leidenschaft, mit hinreissender Beredsamkeit und mit allen verfügbaren Mitteln an Verheissungen und Drohungen unermüdlich gegen Könige und Volk führten, um Israel auch auf dem Boden des eroberten Kanaanäerlandes bei dem Gott seiner Väter und Urväter zu erhalten und das israelitische Volk als eine politisch und religiös in sich geschlossene Einheit rein und unvermischt zu bewahren.

Aber alles Sichmühen und Ringen der Propheten blieb im grossen und ganzen erfolglos, und die Strafgerichte Jahves, als welche den Propheten die Katastrophen ihres Volkes erschienen, brachen herein: die zehn Stämme des Nordreichs wurden eine Beute der assyrischen Weltherrschaft und gingen in ferner Verbannung zugrunde, und auch die Bewohner des Südreichs wurden aus dem kanaanäischen Boden entwurzelt und in die Fremde verpflanzt. Doch der heilige Eifer der Propheten Jahves glühte fort: sie trösteten ihr Volk mit der Verheissung, dass Jahve die Gefangenschaft wenden, sein Volk zurückbringen und einer grossen Zukunft zuführen werde, wenn es sich von nun ab unentwegt an die Thora Moses halten und keinen andern Göttern dienen werde als allein Jahve. Und die Hoffnung der Propheten sollte sich erfüllen. Als Cyrus im Jahre 539 ohne Schwertstreich zu den durch Verrat geöffneten Toren Babylons einzog und die Bevölkerung ihm Palmenzweige auf den Weg streute, da gab er Befehl, dass allen Städten, deren Gottheiten nach Babel verbracht worden waren, ihre Götter zurückgegeben und die alten Kulte wiederhergestellt werden sollten, gab er auch den exilierten Judäern die Erlaubnis zur Heimkehr, um die

altehrwürdige Kultusstätte zu Jerusalem wieder aufzurichten. Wohl machte nur ein verhältnismässig kleiner Teil der Judäer von dieser Vollmacht des Perserkönigs Gebrauch, aber in den nach Palästina Heimgekehrten befestigte sich mehr und mehr die freudenreiche Gewissheit, dass Jahve seinem Volk alle seine Sünden vergeben (Ps. 85, 1—3) und es selbst wieder in sein Land heimgeführt habe, vor allen Völkern des Erdkreises sich von neuem zu Israel als seinem Volke bekennend. Wir alle kennen den Fortgang der Geschichte Israels: der unter Mühen aller Art wieder aufgebaute Tempel auf Zion fiel unter Antiochus IV Epiphanes der greulichsten Verwüstung anheim. Die Siege der makkabäischen Helden über die syrischen Heere steigerten noch einmal den Jubel der jüdischen Frommen aufs höchste: »Heil dem Volke, dessen Gott Jahve ist, dem Volke, das er zum Eigentum sich erwählt hat« (Ps. 33, 12). An alle Nationen ergeht der Aufruf zum Lobpreis Jahves, dass seine Gnade über Israel gross gewesen ist, dass Israel sein ist, sein Volk und die Schafe seiner Weide (Ps. 100. 117), Himmel und Erde sollen Jahve lobsingen als dem, der Israel als das »Volk seiner Nähe« erhöht hat (Ps. 148). In immer neuen Liedern ward Jahves und seines Gesalbten Königtum über alle Völker des Erdkreises gefeiert. Aber den Erfolgen der Makkabäer folgten neue schwere Niederlagen und Heimsuchungen, das Königtum Jahves oder das Reich Gottes und seines Messias mit allen daran geknüpften überschwenglichen irdischen Erwartungen wollte nicht kommen, entschwand vielmehr, obwohl für eine nahe Zukunft verheissen, in immer fernere Fernen — —

Da ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen[47], und beseitigte mit milder, schonender, pietätvoller Hand

und mit Worten so schlicht und doch so gewaltig alle die Schranken, welche partikularistische Volksgötterei zwischen Gott und der Welt aufgerichtet hatte, und pflanzte weltweiten Blickes in die Herzen der Menschen eine neue universelle Anschauung von Gott und seinem Verhältnis zur Menschheit — ***Jesus von Nazareth in Galiläa,*** der Gesetz und Propheten »erfüllte«, indem er beide in durchaus neuem Geiste auslegte, weiterbildete und vollführte. Er machte ein Ende aller äusseren Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit, hob die Speisegesetze auf durch das ewig wahre Wort, dass nicht das, was in des Menschen Mund eingehe, sondern was aus diesem ausgehe, den Menschen verunreinige; er trat den Missbräuchen der Sabbatheiligung entgegen mit dem kühnen Spruch, dass der Sabbat um des Menschen willen da sei, nicht umgekehrt; er verlegte den Schwerpunkt der menschlichen Sündhaftigkeit in das Herz und dessen Gelüste; er beseitigte die Gebundenheit der Gottesverehrung an einen bestimmten Ort wie Jerusalem und setzte an Stelle des heidnischen Opferwesens und priesterlichen Zeremoniells das Gebet im stillen Kämmerlein; er vernichtete alle Hoffnungen auf ein mit äusserlichen Gebärden kommendes Gottesreich, liess es vielmehr schon angebrochen sein unter den Menschen; er öffnete unter Beseitigung aller vermeintlichen Prärogative allen Menschen und Völkern den freien unmittelbaren Zutritt zu ihrem Vater im Himmel, befreite die Nächstenliebe von der ihr noch anhaftenden Schranke, und vergeistigte über all dies die menschlich-persönliche Vorstellung von Gott durch die ewig bleibenden Worte: »Gott ist Geist, und die anbeten, müssen im Geist und Wahrheit anbeten« (Joh. 4, 24), »Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in

ihm«. Eine wahrhaft neue Religion, die, wenn befreit von all den mannigfachen, der Person und dem Leben Jesu fremden menschlichen Zutaten, berufen bleibt, die Welt zu gewinnen.

»Wenn der und der Stern an dem und dem Tage im Aufgang gesehen wird, dann wird ein mächtiger König im Westlande aufstehen« — so und ähnlich lesen wir wiederholt auf babylonischen Omentafeln, und es ist klar, dass derlei astrologische Weisheit sich widerspiegelt in der von ewig jungem Zauberduft umflossenen Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande, die den Stern des neugeborenen Königs sahen im Aufgang und sich aufmachten, das Kindlein anzubeten (Matth. Kap. 2). Wir freuen uns dieser Erzählung. Denn so gewiss das Wort Goethes wahr bleibt, dass »der menschliche Geist über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, nicht hinauskommen werde«[48], so können wir, die wir die altbabylonische Welt erforschen und die führenden Geister Babyloniens mit ernstem Eifer, ja mit Furcht und Zittern bestrebt sehen, Gott und die Wahrheit zu suchen, es nur freudig begrüssen, dass der Evangelist die babylonischen Weisen die ersten sein lässt, die an der Wiege des Christentums ihre Huldigung darbringen.

Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 27. bezw. 28. Oktober 1904 in den Literarischen Gesellschaften zu Barmen bezw. Köln und am 9. November im Verein für Geographie und Statistik zu Frankfurt a. M. gehalten.

[1]) Als ersten Sohn Japhets nennt die Völkertafel (1 Mo. 10, 2) Gomer (auch Ezech. 38, 6 erwähnt), als dritten Madai. Während das Volk der indogermanischen Meder erst zur Zeit Sargons (722—705) in den Gesichtskreis selbst der Assyrer tritt, ist ebendies mit Gimir (Gomer) sogar erst zur Zeit Asarhaddons (681—668) der Fall. Siehe meine Schrift: *Wo lag das Paradies?* Leipzig 1881, S. 245 f. Auf den Tontafeln Sm. 2005, K. 4668 u. a. m. erscheinen in Verbindung mit Gimirräern, Medern, Mannäern als Feinden Asarhaddons auch Sapardäer, Bewohner jenes Landes *Saparda/u,* welches in den Inschriften des Königs Darius zusammen mit Kappadokien und Ionien genannt und aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls in Kleinasien zu suchen ist. Hierdurch fällt wenigstens einiges Licht auf das vom Propheten Obadia (v. 20) erwähnte Land Sefārad, nach welchem Bewohner Jerusalems (wohl durch ionische Seehändler bezw. Seeräuber) als Sklaven verbracht worden waren.

[2]) Ur (אוּר כַּשְׂדִּים) ist das sumerisch-babylonische *Uru,* urspr. *Urum,* d. i. Stadt, so genannt als »Schutzort«. Die hebräischen Wörter für »Tempel«, הֵיכָל, und »Thron«, כִּסֵּא, sind gleich den ihnen entsprechenden babylonisch-assyrischen Wörtern *êkallu* und *kussû* Lehnwörter aus sumer. *ê-gal* d. i. »grosses Haus« und *guzá.*

[3]) Die *»restitution en nature«* der Statue des »Architekten« ist Léon Heuzey zu verdanken und findet sich auf pl. XI von HEUZEYS *Origines Orientales de l'Art. Recueil de Mémoires Archéologiques et de Monuments figurés. Première partie,* Paris 1891. Heuzey bemerkt zu dieser Photographie seines Modells: *»On peut ainsi se rendre compte de l'ajustement de la shoudda ou châle indien de laine, qui m'a servi à restituer le châle à franges des statues de Goudéa.«*

[4]) Aus der grösseren Zahl von Abhandlungen, die sich mit den Worten *mnê mnê tḳêl û-pharsîn* beschäftigen, seien die folgenden hervorgehoben: CLERMONT-GANNEAU im *Journal Asiatique,* Série VIII, 1 (1886), p. 36 ff. TH. NÖLDEKE, *Mene tekel upharsin* in Zeitschrift für Assyriologie (ZA) I, 1886, S. 414—418. GEORG HOFFMANN, *Mene, mene tekel upharsin* in ZA II, 1887, S. 45—48, vor allem aber PAUL HAUPT in *John Hopkins University Circulars* Nr. 58, p. 104. Vgl. auch ebenda Nr. 98, May, 1892 JOHN DYNELEY PRINCE, *Mene, Mene, Tekel, Upharsin.*

[5]) Gemeint sind: die Babylonische Königsliste, in welcher *Πῶρος* geradezu *Pu-lu* d. i. פֻּל geschrieben ist, und die Babylonische Chronik, welche, obwohl von einem babylonischen Original für einen Babylonier abgeschrieben, statt *Pûlu* den assyrischen Namen dieses Königs *Tukulti-apil-êšara* einsetzt. Beiläufig sei hier auf das Spiel des Zufalls aufmerksam gemacht, dass ebenso wie die hebräische Chronik (1 Chron. 5, 6. 26. 2 Chron. 28, 20) den Namen dieses Assyrerkönigs falsch Tiglathpil*n*eser schreibt, auch in der Babylonischen Chronik (I 23) irrig *Tukul-ti-âpil-**ina**-ê-šár-ra* geschrieben ist (der Schreibfehler ist durch das folgende *ina Bâbili* verschuldet).

[6]) Siehe 2 Kön. 17, 24, wonach der König von Assur (gemeint ist Sargon) in den Städten Samariens Volk aus Babel und Kutha und Ivva und Hamath und Sepharvaim ansiedelte, sowie Ezra 4, 9, wo unter den von Asnappar (d. i. Asurbanipal) nach Samarien und dem übrigen Transeuphratien verpflanzten Völkerschaften neben Susianern d. i. Elamiten ebenfalls Bewohner von Erech und Babel genannt sind. Für Kutha siehe *Babel und Bibel* II, S. 5—7.

[7]) Vgl. die bekannte Talmudstelle *Erubin* 53b: »Wenn der Galiläer sagte: wer hat ein אמר? so erwiderte man ihm: Du närrischer Galiläer, meinst du einen Esel *(ḥamôr)* zum Reiten, Wein *(ḫamar)* zum Trinken oder Wolle *(ʿamar)* zum Kleiden oder ein Lamm *(ʿimmar)* zum Schlachten?« Im Babylonischen sind die Kehllaute grösstenteils genau so in *spiritus lenis* abgeschliffen worden.

[8]) Die Babylonier erschienen den Israeliten mit Recht so wenig als reinsemitisch, dass der Verfasser der Völkertafel sie überhaupt nicht unter den »Söhnen Sems« mitzählt.

[9]) Dass im aramäischen, ebenso wie im babylonischen, Sprachgebrauch »Menschensohn« eine Umschreibung für »Mensch« (Menschenkinder = Menschen) ist, dass also Da. 7, 13, wo mit Bezug auf den künftigen Messias gesagt ist, es sei in den Wolken etwas gekommen wie ein »Menschensohn«, dahin verstanden sein will: es kam etwas »wie ein Wesen von menschlicher Gestalt«, bedarf nicht länger der Darlegung. Was aber die ständige Anrede Jahves an den Propheten Ezechiel (sonst nur noch Da. 8, 17) mit »Menschensohn« (בן אדם) betrifft, so scheint sich mir die Annahme eines Babylonismus, gleich andern Babylonismen im Buche Ezechiel, geradezu aufzudrängen. SMEND, *Der Prophet Ezechiel,* 2. Aufl., Leipzig 1880, S. 17 lässt den Propheten so angeredet sein als einen, »der sich der Majestät Gottes gegenüber lediglich als ein zufällig gewähltes Individuum seiner elenden Gattung (Ps. 8, 5. Hiob 25, 6) und nicht mehr als eine eigentümliche Persönlichkeit fühlt (vgl. Am. 7, 8. 8, 2. Jer. 1, 11)«, weshalb auch mit Luther genauer (?) »Menschenkind« zu übersetzen sei. Aber warum findet sich kein anderer Prophet jemals von Jahve mit »Menschensohn« oder »Menschenkind« angeredet? Ist die ezechielische Anrede aber ein Babylonismus, so dürfte sich die Bezeichnung »Menschensohn« lediglich als ein Ersatz für die persönliche Namensnennung ausweisen. Denn das babylonische *mâr avîlim* d. i. »Menschenkind« oder »Menschensohn« umschreibt zwar auch nur das einfache *avîlum* »Mensch« und wechselt darum, z. B. in den Gesetzen Hammurabis, mit letzterem, aber begrifflich verbindet sich mit dem babylonischen »Menschensohn« (und infolgedessen auch mit dem einfachen »Mensch«) stets

eine gewisse Ehrung. Denn im Gegensatz zum Sklaven, dessen Name niemals den Zusatz »Sohn des und des« erhält, und im Gegensatz zu einem Menschen obskurer Herkunft, der »Sohn von niemand« *(mâr lâ maman* u. ä.) genannt wird, verknüpft sich mit »Menschensohn« *(mâr avîlim)* der Begriff des freien Mannes, des Edelmanns. Ebendeshalb eignete sich das babylonische »Menschensohn« sehr gut zum Ersatz für den eigentlichen Namen eines Mannes, wie denn altbabylonische Briefe an Stelle des Eigennamens ihres Adressaten die Worte zeigen: »Sprich zu dem Menschen,



20. Musikanten. Relief aus Sendschirli (Nordsyrien).

den Marduk mit Leben begaben wird« *(ana avîlim ša Marduk uballatušu)*, z. B. VATh 793. Bu. 88, 5—12, 207. Bu. 91, 5—9, 354.

[10]) Vgl. Hammurabi § 170: »Wenn jemandes Gattin ihm Kinder geboren, auch seine Sklavin ihm Kinder geboren, der Vater bei seinen Lebzeiten zu den Kindern, welche die Sklavin ihm geboren, ‚meine Kinder' *(mârûa)* sagt, sie den Kindern der Gattin zuzählt, nachher der Vater mit Tod abgeht, so sollen in das Eigentum des Vaterhauses die Kinder der Gattin und die Kinder der Sklavin gleichmässig sich teilen, doch soll der Sohn, das Kind der Gattin, bei der Wahl des Teiles die Vorhand haben.« Ebenso § 171. Vgl. ferner § 192: »Wenn ein (Adoptiv-) Kind . . .

zu seinem Ziehvater oder seiner Ziehmutter sagt: ‚Nicht bist du mein Vater, Nicht bist du meine Mutter', so soll man ihm die Zunge abschneiden«. Siehe für diese kurzen juristischen Formeln bereits KOHLER-PEISER, *Hammurabis Gesetz,* Band I, Leipzig 1904, S. 123, Anm. 1, wo mit Recht auch an Hosea 1, 9. 2, 1: „Ihr seid nicht mein Volk« und Ps. 89, 27 erinnert ist.

[11]) Ich meine die ägyptischen Bildwerke, welche gleichfalls wertvolle Illustrationen zu den hebräischen Musikinstrumenten darbieten, oder syrische, wie z. B. das von den deutschen Ausgrabungen in Sendschirli unter FELIX V. LUSCHANS Leitung herrührende Relief (Abb. 20), welches jetzt im Museum von Konstantinopel bewahrt wird.



21. Altbabylonische elfsaitige Harfe.

[12]) Interessant ist, der im alttestamentlichen Psalter mehrfach genannten zehnsaitigen Harfe (Ps. 33, 2. 144, 9, vgl. 92, 4) eine auf einem uralten babylonischen Bildwerk dargestellte elfsaitige Harfe (Abb. 21) zur Seite stellen zu können.

[13]) Auch in die weitere, seit Jahrhunderten bis in unsre Tage erforschte Frage, ob und in welchem Grade und Umfang innerhalb der Glieder der Einzelverse ein bestimmter, auf Hebungen und Senkungen beruhender Rhythmus anzunehmen sei (siehe zuletzt ED. SIEVERS, *Metrische Studien. I. Studien zur hebräischen Metrik:* Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. XXI, Nr. I und II, Leipzig 1901),

bringen die babylonischen Psalmen, von denen einzelne von den Babyloniern selbst durch Striche metrisch abgeteilt sind, im Verein mit dem Weltschöpfungsepos ein neues befruchtendes Element. Siehe H. ZIMMERN, *Ein vorläufiges Wort über babylonische Metrik* in ZA VIII, 1893, S. 121—124. *Weiteres zur babylonischen Metrik:* ebenda X, S. 1—24, und vgl. meine Abhandlung *Das babylonische Weltschöpfungsepos* im XIII. Bande der Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., 1896, speziell die Seiten 60—68: *Nachweis der poetischen Form der Fragmente des babylonischen Weltschöpfungsepos.* — Zu den sogen. akrostichischen Psalmen des Alten Testaments, welche je einen Vers oder Versgruppe mit einem bestimmten, der Reihenfolge des Alphabets entsprechenden Buchstaben beginnen lassen, hat die babylonische Psalmdichtung eine Parallele in jenen Psalmen, welche grössere oder kleinere Gruppen von Versen je mit dem nämlichen Silbenzeichen beginnen (z. B. K. 9290 + K. 9297 + K. 3452. — K. 8463. — Sp. II. 265 a).

[14]) Ich denke hier z. B. an das babylonische Klagelied IV R 60* (nebst VR 47), in welchem ein schwer heimgesuchter Frommer seinen Leidenszustand unter anderm mit den folgenden, im Auszug mitgeteilten Worten schildert:

»Zum Gefängnis ward mir das Haus,
In die Bande meines Fleisches sind geschlagen meine Arme,
  In die eigne Fessel meine Füsse geworfen ...
Den ganzen Tag verfolgt mich der Verfolger,
  Zur Nachtzeit lässt er mich nicht aufatmen einen Augenblick.
Durch Zerreissen sind aus den Fugen meine Gelenke,
  Meine Glieder aufgelöst, niedergestreckt ...
Nicht half mir ein Gott, fasste mich nicht bei der Hand,
  Nicht erbarmte sich mein eine Göttin, ging mir nicht zur Seite.
Geöffnet stand der Sarg, man begann meine Beisetzung (?),
  Ohne schon tot zu sein, ward die Wehklage um mich vollführt,
  Meine Würmer rief man als Zerstörer.
Es hörte es mein Widersacher, es glänzte sein Antlitz,
  Mein Ungemach tat freudig man kund, sein Gemüt strahlte ...«

[15]) Gemeint ist der Istarpsalm 26187, veröffentlicht von L. W. KING in seinem Werke *The Seven Tablets of Creation*,

Vol. II, London 1902, Plate LXXV—LXXXIV. Um eine weitere Probe der babylonischen Psalmpoesie zu jenen auf S. 14 f. und 25 f. dieses Vortrags mitgeteilten zu fügen, habe ich im »Anhang« eine Übersetzung des ganzen Textes 26 187 gegeben.

[16]) K. 1285, veröffentlicht von JAMES A. CRAIG in Vol. I seiner *Assyrian and Babylonian Religious Texts*, Leipzig 1895, p. 5 f. Beachte für den schadenfrohen Feind auch die Schlusszeilen des Zitates in Anm. 14.

[17]) Für das 6. Gebot vgl. jetzt § 129 a der Gesetze Hammurabis: »Wenn jemandes Frau mit einer andern Mannsperson beim Schlafen gefasst wird, so soll man sie beide binden und ins Wasser werfen«. Auf das Vergehen gegen das 7. Gebot, den Diebstahl, ist, mit wenigen Ausnahmen (§ 8), die Todesstrafe gesetzt, siehe §§ 6. 7. 9. 10. 19. 25. Von eigentlichem Mord (5. Gebot) ist im Gesetzeskodex nur in § 1 die Rede (»Wenn jemand jemanden in Verdacht bringt und ihn eines Mordes bezichtigt und es nicht beweist, so soll der, der ihn in Verdacht gebracht hat, getötet werden«), und in § 153 (Anreizung zum Mord: »Wenn jemandes Frau um einer andern Mannsperson willen ihren Mann töten lässt, so soll man selbiges Weib hängen«, *ina gašîši išakkanû*).

[18]) Für das Verbot falschen Zeugnisses (8. Gebot) siehe Hammurabi § 3: „Wenn jemand in einem Rechtsstreit mit einem Lügenzeugnis hervortritt und seine Aussage nicht beweist, so soll, wenn jener Rechtsstreit ein Rechtsstreit ums Leben ist, jener Mensch getötet werden«. Wie streng jede widerrechtliche Aneignung irgendwelchen fremden Eigentums (9./10. Gebot) auch in Babylonien geahndet wurde, lässt § 7 ermessen: »Wenn jemand Silber oder Gold oder Sklaven oder Sklavin oder Ochs oder Schaf oder Esel oder sonst irgend etwas von einem Freien oder Sklaven ohne Zeugen und Vertrag kauft oder zur Bewahrung annimmt, so ist jener Mensch ein Dieb und soll getötet werden«. Auf das 4. Gebot nehmen Hammurabis Gesetze naturgemäss nur insoweit Bezug, als strafrechtliche Delikte in Frage kommen (vgl. § 195: »Wenn ein Kind seinen Vater schlägt, so soll man ihm die Hand abschneiden«), im übrigen haben für die Forderungen, welche die babylonische Sittlichkeit und Religiosität an den einzelnen stellten, die Schriftdenkmäler religiösen Inhalts, Psalmen und

Gebete sowie die Spruchdichtung der Babylonier als Quelle zu dienen. Ein Text dieser Art findet sich IV R 51, wo beim Forschen nach der Ursache der über einen Menschen gekommenen göttlichen Strafe unter vielem anderm auch gefragt wird: »Hat er mit dem Vater den Sohn entzweit? Hat er mit dem Sohne den Vater entzweit? (Folgt Entzweiung von Mutter und Tochter, Schwiegermutter und Schwiegertochter, Bruder und Bruder, Freund und Freund.) Hat er den Festgenommenen nicht freigelassen?... Vielleicht ist's ein Vergehen gegen Gott, vielleicht eine Missetat gegen Istar, hat er Gott gekränkt, Istar verachtet, hat er Vater und Mutter verachtet, den älteren Bruder geringgeschätzt... hat er Lüge geredet, [Unwahrheit gesprochen], ... ist er in das Haus seines Nächsten eingedrungen, ist er dem Weib seines Nächsten genaht, hat er das Blut seines Nächsten vergossen, das Kleid seines Nächsten an sich gerissen ...«

[19]) Aus ebendiesem Grunde muss es als ein noch ganz besonderer Vorzug der Gesetzgebung Hammurabis anerkannt werden dass sie jede Verquickung von Recht und Religion innerhalb der Gesetze selbst vermieden hat.

[20]) Siehe E. SELLIN, *Ein Schlusswort zu »Babel und Bibel«*: Evangelische Kirchen-Zeitung für Österreich, Nr. 14, 15. Juli 1903, S. 210: »Die Grundprinzipien aller wahren Sittlichkeit ‚An Liebe habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern' (Hosea 6, 6 vgl. Jes. 1, 11 ff. Mi. 6, 8 u. s. w.), ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst' haben in Babylon absolut keine Analoga«.

[21]) Siehe die jetzt vervollständigte Tafel K. 7897, veröffentlicht und übersetzt von K. D. Macmillan in den *Beiträgen zur Assyriologie* V, 1905.

[22]) Warum Jesus gerade den Samariter zum Vorbild allgemeiner, alle Menschen und Völker unterschiedslos umfassenden Nächstenliebe erhoben hat, kann erst jetzt völlig gewürdigt werden. Mit Recht überrascht das Gesetzbuch Hammurabis unter anderm auch dadurch, dass »ein Unterschied zwischen In- und Ausländern so gut wie gar nicht hervorbricht«, weshalb die in Israel ständige Vorschrift, den fremden Schutzgenossen gut zu behandeln, dort getrost fehlen kann. »Es scheint« — bemerkt Kohler, *Hammurabis Gesetz,* S. 139—, »dass in dieser Beziehung [in Babylonien]

eine vollständige Nivellierung eingetreten ist, ganz den geschichtlichen Vorgängen gemäss, indem man mehr und mehr fremde Stämme nach Babylon verpflanzte und hier eine ungeheure Verbindung und Vermischung der Völker der Erde mit ihren Kulturen herbeiführte. Dem entspricht auch der hochentwickelte Handelsverkehr, die internationalen Beziehungen und der Charakter der Weltkultur, welcher der babylonischen Bildung innewohnte. Wir wissen, dass Hammurabi sich schon, wie die späteren babylonischen Könige, als Herr der Erde fühlte und ebenso, wie später die deutschen Kaiser des Mittelalters, alle Stämme mit seiner Herrschaft zu umspannen und darum auch den Unterschied zwischen In- und Ausländern vollkommen zu verwischen trachtete. — Auch dadurch unterscheidet sich die Rechtskultur Babylons von der Israels; denn der Fremde blieb in Israel Fremder und stand dem israelitischen Staatsleben fern; nur der fremde Schutzgenosse, der *gêr*, wurde dort in den Verband aufgenommen, und auch er, ohne dass er im Rechtsgenuss völlig dem Inländer gleichgestellt wurde. Darum auch die ständige Vorschrift, ihn gut zu behandeln, eine Vorschrift, die in Babylon wo man Fremde und Einheimische nicht unterschied, nicht am Platz gewesen wäre. Aber auch welch ein Unterschied: die paar fremden Schutzbefohlenen Israels, wohl Überläufer, Ausgestossene, flüchtige Leute, welche Blutrache oder Strafe fürchteten, im Gegensatz zu den Fremden in Babylon, das sich zur Metropole des Welthandels entwickelte!«

[23]) Für die Eidesleistung siehe Gesetze Hammurabis §§ 20. 103. 131. 206. 227. 249. Auch alle »vor Gott« gemachten Aussagen, wie z. B. Abschätzung von Verlusten (siehe §§ 9. 23. 120. 126 240. 266. 281) gelten als absolut verlässig, wahrheitsentsprechend und ebendeshalb unanfechtbar. Ein Gleiches lehren die Prozessakten: der Schwur des Angeklagten entscheidet den Rechtsfall. Siehe z. B. Bu. 91, 5—9, 2181 (*Cuneiform Texts* II 46).

[24]) *Ilu tapalaḫ sarru tana'ad.*

[25]) Vgl. IV R 60*: *ša damḳat ramânuš ana ili ḳullultum, ša ina libbišu mussukat eli ilišu damḳat.* Darum heisst es auch IV R 10, 34b: »Ob er schlecht gehandelt (*uḳallil*) oder wohlgefällig (*udammiḳ*), weiss niemand.«

[26]) K. 7897 Z. 20—22: *palâḫu damâḳa ullad, niḳû balâṭu uttar, u taslîtu arni ta(?)paṭṭar.*

[27]) Die Emendierung von וְיָשֵׂם Ps. 85, 14 in וְיָשָׁר (parallel צֶדֶק) wird durch den Zusammenhang nahezu gefordert.

[28]) Siehe VR 65, 29 ff. b.

[29]) Siehe für Nebos Beinamen »das Licht der Wahrheit« (*il Ur kettum*) K. 1285 Obv. 14. Rev. 3. An der letzteren Stelle lesen wir das Psalmzitat:

»Wer zu den Füssen der Königin von Nineve Platz genommen,
Kommt nicht zu Fall (?) in der Versammlung der grossen Götter;
Wer in der Bergung des Lichtes der Wahrheit bewahrt ist,
Kommt nicht zu Fall (?) in der Versammlung seiner Widersacher«.

Vgl. auch den Frauennamen *il Ur-ki-tum-la-ma-zi* (»das Licht der Wahrheit d. h. Nebo ist mein Schutzgott«) Bu. 91, 5—9, 410 (*CT* II 41) Z. 24.

[30]) Vergleiche die Worte, die in einem »Sions Türmer« unterzeichneten Artikel einer katholischen Zeitschrift (*Zwanzigstes Jahrhundert* vom 14. März 1903) zu lesen waren: »Die Berechtigung des Bilderbrauches nachzuweisen, ist nachgerade überflüssig. Nur das sei hier hervorgehoben. Der geistig-sinnlichen Menschennatur entsprechend ist der Gebrauch der Bilder als Repräsentativmittel der transzendentalen Wahrheiten vernünftig, und ihre Hochschätzung oder relative Verehrung, wie die Schule sagt, psychologisch wohl begründet«. Damit ist auch die babylonische Bilderverehrung gerechtfertigt. Vgl. *Babel und Bibel* II, S. 34.

[31]) 26 187 Z. 40 f., siehe den Anhang.

[32]) Die bedeutsamen Worte Ps. 50, 7—15 lauten: »Höre, mein Volk, dass ich rede, Israel, dass ich dir einschärfe: Gott, dein Gott bin ich. Nicht wegen deiner Opfer strafe ich dich und denke ich fortwährend an deine Brandopfer. Nicht bekomme ich von deinem Hause einen Farren, aus deinen Hürden Ziegenböcke. Denn mein ist alles Wild des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen. Ich kenne alle Vögel der Berge und das Gewimmel des Feldes ist mir wohlbekannt. Wenn ich hungere, sage ich's nicht dir, denn mein ist der Erdkreis und seine Fülle. Esse ich das Fleisch von Stieren und trinke ich das Blut von Ziegenböcken?

Das Opfer das Gott zukommt, ist Dank und dass du bezahlest dem Höchsten deine Gelübde. Und rufe mich an zur Zeit der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich verherrlichen«. Vgl. Jes. 1, 11 ff. und die in *Babel und Bibel* II, S. 42 zitierte Stelle Mi. 6, 6—8 sowie ebenda S. 29 Ps. 51, 19. 40, 7.

[33]) K. 7897 Z. 12—15: *ûmišamma ilaka kitrab, nikû ḳibit pî simat ḳutrinni, ana ilika bêrâti tîši, annumma simat ilûti.*

[34]) Ich denke z. B. an den Engel der Pest 2 Sa. 24, 15 ff. Übrigens hat die Phantasie der Hebräer die strenge Forderung, dass Jahve als unsichtbarer Gott auch nicht bildlich dargestellt werden könne und dürfe, dadurch überreichlich wieder ausgeglichen, dass sie Jahve in dem »Engel Jahves« sogar leiblich und sichtbar auf Erden unter den Menschen und mit den Menschen verkehrend erscheinen lässt — eine Personifikation der Gottheit, zu welcher sich weder in Babylonien noch in Assyrien eine Analogie findet.

[35]) Seitdem uns die ältesten Formen des Schriftzeichens für »Monat« gelehrt haben, dass dieses nicht aus »Tag« und der Ziffer 30 zusammengesetzt ist, sondern das gesteigerte *(Gunû-)* Zeichen von Tag ist, dass somit der »Monat« sozusagen als die höhere Potenz des einzelnen Tages bezeichnet wurde, scheint es mir auch begreiflich zu werden, warum die Babylonier den Mondgott den Vater des Sonnengottes sein lassen.

[36]) Vgl. vorläufig Alfred Jeremias, *Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion,* Leipzig 1904.

[37]) Wir lesen das Sprichwort in dem assyrischen Brief 80,7— 19, 22, Z. 30 ff.: *ṣil ili avêlu [u?] ṣil avêl avêlê [a] vêlu šarru šû [k]ê muššuli ša ili.* Zur Unterscheidung von *avêlu* in der Bedeutung »Sklave« ist, wie mir scheint, der wahre, freie Mensch oder Mann durch den Plural *avêlê* charakterisiert. — »Der König ist gleich Gott.« Daher nennt sich Sargons I Sohn Naram-Sin geradezu »Gott von Agade« und liess sich darstellen mit der hörnergeschmückten Kopfbedeckung. Ebendeshalb findet sich wohl auch den semitischen Königsnamen altbabylonischer Zeit so gern, zuweilen selbst durchgängig das Gottheitsdeterminativ vorgesetzt (vgl. die Schreibungen von Sargâni-šar-ali, Narâm-Sin, Bûr-Sin, Gimil-Sin, Ur-Ninib, Bur-Sin, Išme-Dagan von Isin, Nûr-Adad, Rîm-Sin; Dungi von Ur ahmt

diesen semitischen Brauch dann und wann nach). Beachte auch, wie in Hammurabis Gesetzen das Eigentum eines Gottes oder des Palastes gleich geachtet wird (§§ 6. 8), und vergleiche in dem Brief des überschwenglichen Adad-šum-uṣur an den assyrischen König (K. 595 Obv. 18 ff.) die Worte: »Der Vater des Königs, meines Herrn, war das Ebenbild (*ṣalam*) des Gottes Bel, und auch der König, mein Herr, ist Bels Ebenbild«. Nicht minder vergleiche das Bekenntnis eines babylonischen Frommen IV R 60*/V R 47 (II, 29—32): »Ich lehrte mein Land den Namen Gottes zu wahren, den Namen Istars zu ehren, unterwies ich meine Leute; die Erhabenheit des Königs stellte ich Gott gleich, und die Furcht des Palastes liess ich das Volk lernen«. Es mag bei dieser Gelegenheit auch auf die interessante Parallele hingewiesen werden, dass in den Amarna-Briefen der König *šâr balâṭi* »der Lebensodem« genannt ist, genau so wie Threni 4, 20 der Gesalbte Jahves »unser Lebensodem« (רוּחַ אַפֵּינוּ).

[38]) Trotz aller Gegenäusserungen meiner Kritiker bleibt es dabei, dass die Grundbedeutung des semitischen Wortes für »Gott«: *'il, 'ēl* Ziel, Richtung ist. Nicht allein, dass der sonstige Gebrauch dieses Wörtchens *'ēl* im Hebräischen es beweist, sondern die babylonisch-assyrischen Gelehrten selbst bezeugen es so unmissverständlich wie möglich. Siehe jetzt *Babel und Bibel* I, 5. Ausg., S. 74 f. (Anm. 36). Die hergebrachte Ansicht, an der man so zäh festhält und derzufolge *'ēl* Gott als den »Starken« bezeichnen soll, ist ohne jede Spur eines sprachlichen Anhalts und scheitert schon an dem kurzen *i* dieses Urwörtchens *'il*.

[39]) Mein in *Babel und Bibel* I (siehe jetzt 5. Ausg., S. 78 ff., Anm. 39) geführter Nachweis, dass bereits jene um 2500 v. Chr. in Babylonien eingedrungenen Semitenstämme, aus denen später Hammurabi hervorging, den Gott *Ia've, Ia'û* (d. i. Jahve, Jahu) gekannt und verehrt haben, hat über alle Kritik und Zweifelsucht glänzend den Sieg behalten. Vgl. jetzt z. B. Giesebrecht, *Friede für Babel und Bibel,* S. 3 ff. 41—47, auch Kamphausen, der in Historische Zeitschrift 56, 488 bemerkt: »Mit dankenswerter Besonnenheit weist Zimmern nach (KAT 465—468), dass der Name Iahu oder Iahve im Babylonischen nur als fremdländischer Gottesname vorkommt.« Da ich selbst bekanntlich nie etwas anderes

behauptet hatte, wäre eine andre Fassung dieser Worte den Tatsachen gerechter geworden.

[40]) Die assyrische Wiedergabe des Namens des moabitischen Nationalgottes durch *Kammûsu* lehrt, dass das hebräische כמושׁ richtiger כַּמּוֹשׁ an Stelle von כְּמוֹשׁ zu vokalisieren ist. Grundform: *Kammâš*.

[41]) Die Bezeichnung des höchsten Gottes als *Mäläch* d. i. »Entscheider, König« war in Kanaan bekanntlich auch über die ammonitischen Grenzen weit verbreitet, weshalb das keilschriftliche Götterverzeichnis K. 2100 Col. IV 12 geradezu sagt, dass »Gott« im Westland *malaḫum* benannt worden sei. Beachte hier die nämliche Wiedergabe des *ä*-Vokals (Sägol) durch keilschriftliches *a*, wie diese babylonisch *Iâva* = יהוה in so vielen exilischen Namen aufweist. Auch das babylonische Punktationssystem unterscheidet bekanntlich nicht zwischen *a* und *ä*.

[42]) Der einzige und höchste Nationalgott der Assyrer zu sein, hörte Asur nie auf, obwohl sich denken lässt, dass das überkommene altbabylonische Pantheon Asurs Stellung unter den übrigen Göttern mannigfach beeinflusste. Obwohl sich die alten Könige Assyriens mit Vorliebe »Statthalter Bels, Priester Asurs« titulierten, Asur also von dem babylonischen Bel, dem Herrn der Erde und der Menschheit, streng unterschieden, musste doch allmählich zwischen Bel, dem babylonischen Götterherrn, und dem assyrischen Götterherrn Asur eine Verschmelzung eintreten. In der Tat finden wir den Namen des Tempels des babylonischen Bel, des Stadtgottes von Nippur, *Ê-kur,* auf Asurs Tempel *Êsara* übertragen und infolge davon sogar Bels Sohn Ninib als »Sohn *Êšara*'s« benannt. Dass Asur von Haus aus jeder Partnerin entbehrte (wie nahe hätte es sonst gelegen, ihm eine solche namens *Aširtu* zu geben!) und nur dem »System« zuliebe eine Gemahlin zugeteilt erhielt, ist leicht daraus zu erkennen, dass man Bels Gemahlin, *Bêlit ilâni*, gleichzeitig Asurs Gemahlin sein liess. Zu der Vereinerleiung Asurs und Bels vergleiche die analoge von Marduk und Bel, wie sie besonders frappant in der Marduk-Litanei IV R 18 Nr. 2 + BE 13 420 (siehe F. H. Weissbachs *Miscellen* Nr. XIII) hervortritt: »deine Stadt Nippur verwirf nicht!« Z. 63/64, und vgl. Z. 25—30, wo Bel, der zweite Gott der obersten

Göttertrias, fehlt, da er eben mit Marduk vereinerleit war. Die Abhandlung von Morris Jastrow, *The God Ašur* im *Journal of the American Oriental Society,* Vol. XXIV, 1903, pp. 282—311 leidet an dem Grundfehler, dass sie die in dem Namen Asurs vorliegenden Adjektivformen *ăšĭr, ăšŭr* von *ašâru* »heilbringend, glücklich sein« (woher z. B. auch hebr. אָשַׁר) mit dem Partizipium *âšir* von *ašâru* »die Aufsicht führen« verwechselt.

[43]) Obschon Jahve selbst durch kein Bildnis symbolisiert, sondern an der Stätte der sogen. Bundeslade wohnend gedacht wurde, so war doch sein unsichtbarer Thron — in bemerkenswertem Widerspruch zu dem absoluten Bilderverbot des Dekalogs — über Kerubim schwebend gedacht (vgl. z. B. Ps. 99, 1: »über Kerubim thronend«). Es müssen dies bildliche Darstellungen höherer Engelwesen gewesen sein, die die Hebräer von andern Völkern, mit denen sie in Berührung gekommen, sozusagen unbesehen sich aneigneten. Und da bleibt es noch immer das Wahrscheinlichste, dass es Darstellungen von der Art der geflügelten assyrischen Stiergottheiten gewesen. Die assyrischen Standarten, die den Gott Asur über Stieren schwebend bezw. auf einem Stiere dahinreitend zeigen, sind dieser Annahme besonders günstig.

[44]) Gleiches tat Sargon (gemäss Sarg. Cyl. 74) mit den von ihm in seiner Sargonsstadt angesiedelten vielsprachigen gefangen geführten Völkerschaften: er liess sie durch hierzu besonders befähigte Assyrer in der »Furcht Gottes und des Königs« unterweisen *(mârê Aššûr mûdût(e) i-ni kalâma ana šûhuzi ṣibitte'i palâh ili u šarri aklê šâpirê uma'iršunûti).*

[45]) Siehe hierfür *Babel und Bibel I,* 5. Ausg., S. 80 f., Anm. 40.

[46]) Für die religiöse Ekstase, das Gottbegeistertsein oder die Prophetie, jenen Zustand, in welchem geistig hochveranlagte und für grosse politische oder sittlich-religiöse Ideale glühende Persönlichkeiten sich von der Gottheit selbst ergriffen und getrieben fühlen und in solcher Stimmung Visionen, Sprüche und Reden kundtun, meist hohen poetischen Schwunges und hinreissender Beredsamkeit, finden sich ebenfalls Parallelen zwischen Babel und Bibel. Wie es in Israel-Juda viele *n^ebî'îm* gab, die Gottes Geist in sich wirksam spürten und davon durchdrungen waren,

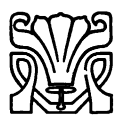
dass Jahve selbst in ihnen und durch sie rede (Am. 3, 8. 7, 14 f.), so gab es auch in Babylonien und Assyrien »Seher«, Propheten desgleichen Prophetinnen nach Art Huldas (2 Kön. 22, 14), die sich mit der Gottheit in besonders enger Fühlung wussten und den göttlichen Willen König und Volk vermittelten. In Assyrien und Israel werden die Propheten angegangen, die Gottheit zu befragen, ob zum Krieg ausgezogen werden solle oder nicht (1 Kön. 22. 2 Kön. 3); hier wie dort vernehmen wir im Anfang der Reden das ermutigende »Fürchte dich nicht, ich bin bei dir«; lesen wir die Verkündigung, dass die Gottheit mit in den Kampf ziehen und die Feinde ihres Volkes mit Feuer fressen werde, und hören wir die Prophetenreden gern ausklingen in das Schlusswort: »auf dass man erkenne, dass ich Jahve« (1 Kön. 20, 13. 28) bezw. dass ich Nebo, dass ich Istar bin. Zudem lassen sich wie bei den Psalmen, so auch bei den alttestamentlichen Prophetenreden infolge der Gleichartigkeit des Denkens und Sprechens beider semitischen Völker zu vielen Einzelstellen interessante keilschriftliche Parallelen fügen. In dieser Beziehung scheint mir Eine Parallele besonders beachtenswert. Wir lesen Zeph. 3, 13 einen absolut glücklichen Zustand Israels am Ende der Tage mit den Worten verheissen: »Der Rest Israels wird keine Ungerechtigkeit begehen und keine Lüge sprechen, und nicht wird gefunden werden in ihrem Munde trügerische Zunge. Fürwahr, sie werden weiden und sich lagern, ohne dass jemand aufscheucht.« Dieses Paaren von Gerechtigkeits- und Wahrheitsübung mit ruhigem, sicherem Weiden ist gewiss eigenartig, findet sich aber genau so in der Keilschriftliteratur als Verheissung eines idealen, gottgesegneten Zustandes. »Wenn am 14. Tag« — lesen wir z. B. in den Omentafeln — »Sonne und Mond miteinander gesehen werden, wird die Rede des Landes wahr sein, wird wahre Rede im Munde der Leute erfunden werden, das Vieh des Landes Akkad wird in Sicherheit (? *pargâniš*) auf dem Felde sich lagern«.

[47]) Mit ebendiesen Worten beginnt J. Wellhausen das 24., »Das Evangelium« überschriebene Kapitel seiner *Israelitischen und Jüdischen Geschichte,* 5. Aufl., Berlin 1904, S. 381.

[48]) Siehe Woldemar Freiherr v. Biedermann, *Goethes Gespräche*, 8. Band, Leipzig 1890, S. 149. Gespräch mit Eckermann

11. März 1832: »Wir wissen gar nicht,« fuhr Goethe fort, »was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unsrer fortwachsenden Cultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füssen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unsrer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Cultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern wie er will, über die Hoheit und sittliche Cultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.«

Zu den Abbildungen. Die Abbildungen Nrr. 7, 8, 16 und 17 sind nach den photographischen Aufnahmen der Firma W. A. Mansell & Co. in London, die Nrr. 1, 3, 5/6 (teilweise) und 21 teils nach ERNEST DE SARZECS *Découvertes en Chaldée,* teils nach LÉON HEUZEYS *Catalogue des Antiquités Chaldéennes,* Paris 1902, hergestellt. Nr. 12 ist den *Mémoires* der *Délégation en Perse, Tome II,* Paris 1900, pl. 24 (zu p. 110) entnommen. Zu Nr. 19 vgl. F. SARRE, *Die altorientalischen Feldzeichen* (in *Beiträge zur alten Geschichte,* herausgeg. von Lehmann und Kornemann, Bd. III, Leipzig 1903), S. 340. Nr. 15 verdanke ich einer photographischen Aufnahme W. Andraes.



Anhang:

Der Istarpsalm[1] 26187.

(Doxologie Z. 1—41.)

Ich bete zu dir, Herrin der Herrinnen, Göttin der Göttinnen,
Istar, Königin der Welt[2], Regentin der Menschen!
Irnini! erhöht bist du, | Grösste der Igîg[3],
Gewaltig, eine Fürstin bist du, | dein Name ist erhaben.

5 Du, die Leuchte Himmels und der Erde, Sins starke Tochter,
Führerin der Waffen, Urheberin | des Streits,
Inhaberin (?) aller Gebote, bedeckt | mit der Krone der Herrschaft,
Himmelskönigin! deine herrliche Grösse ist über alle Götter erhaben.

Stern der Wehklagen, die sich bekämpfen lässt | Brüder der Eintracht,
10 Die dahingibt in Freundschaft verbundene Freunde.[4]

Herrin des Blachfelds, | Niederwerferin der Berge,
Gušea, die mit Streit angetan ist, bekleidet mit Schauer!

Du vollführst Gericht und Entscheidung, das Gesetz | von Erde und Himmel.
Götterkammern, -tempel, -gemächer und -wohnstätten | harren auf dich.

---

[1]) Keilschriftliche Überschrift: *Šiptu*, d. i. Beschwörung. Die rechts von dem kleinen senkrechten Strich stehenden Wörter stehen im Original genau untereinander und sind von den vorhergehenden meist durch einen Zwischenraum absichtlich getrennt.

[2]) Wörtlich: aller menschlichen Wohnsitze (*kullat* bezw., Z. 35, *kal dadmê*).

[3]) Die Himmelsgottheiten.

[4]) Das Original trennt, wie ich glaube, irrig die zwei zusammengehörigen Wörter *itbârû itburti* auf zwei Zeilen.

15 Wo ist nicht dein Name? wo gelten | nicht deine Gebote?
Wo bildet man nicht deine Bilder? wo gründet man nicht deine Wohnstätten?
Wo bist du nicht gross? wo | nicht erhaben?
Anum, Bel und Ea erhöhten dich, machten unter den Göttern gross deine Herrschaft,
Machten dich hoch unter allen Igîg, | übergross deine Stellung.

20 Beim Gedenken deines Namens schaudern | Himmel und Erde,
Schaudern die Götter, erbeben | die Anunnak.
Deinen furchtgebietenden Namen achten | die Menschen.
Du bist gross | und erhaben,
Alle Schwarzköpfigen, Lebewesen, Menschen | beugen sich deiner Stärke.

25 Das Gericht der Völker in Recht und Gerechtigkeit richtest du,
Blickst gnädig an den Geschädigten und Vernichteten, bringst zurecht | täglich.

Hilf doch, Herrin Himmels und der Erde, Hirtin | der Erdenbewohner,
Hilf doch, Herrin Eanas, des geweihten, | der reinen Behausung;
Hilf doch, Himmelskönigin nicht ermattender Füsse, | rüstiger Kniee;
30 Hilf doch, Herrin der Schlacht, aller | der Kämpfe.

Herrliche, Kraftvollste der Igîg, Bezwingerin | der zürnenden Götter,
Mächtige aller Fürsten, die da hält | das Zepter der Könige,
Öffnerin des Verschlusses (?) aller | der Mägde,
Erhöherin, Erniedrigerin[5], starke Istar, | gross ist deine Stärke.

35 Helle Fackel Himmels und der Erde, | Glanz der Welt[2],
Grimmige im Strauss, Unwiderstehliche, | Mächtige im Kampf,
Brandscheit, wider die Feinde entfacht, Urheberin der Vernichtung der grimmigen Gegner (?),
Aufregung bringende Istar, | Kraftverleihende,
Göttin der Männer, Istar der Frauen, deren Ratschluss niemand erlernet.

40 Wo du gnädig hinblickst, lebt der Tote, | genest der Kranke,
Es kommt zurecht der Nichtrechte, | der da siehet dein Antlitz.

[5]) Vgl. 1 Sa. 2, 7 u. v. a. St. m.

Ich rufe zu dir, ich, dein klagender, kläglicher, | krankheitgeschlagener Knecht.
Sieh mich an, meine Himmelskönigin[6], nimm an | mein Gebet,
Blicke in Treue gnädig mich an und höre | mein Flehen!

45 Hilfe sprich mir zu, dein Gemüt | werde gelöst!
Hilf meinem Leibe, dem trauernden, der voll ist | von Unruhe und Verstörung!
Hilf meinem Herzen, dem kranken, das voll ist | von Tränen und Klagen!
Hilf meinen Eingeweiden, den trauernden, | unruhigen und verstörten!
Hilf meinem Hause, dem bedrängten, das in Tränen zerfliesst!
50 Hilf meinem Gemüt, das übersatt ist | von Tränen und Klagen!

Irnini, Erhabene, wütender Leu, | dein Herz werde ruhig,
Zorniger Wildochs, dein Gemüt | werde gelöst!
Deine gnädigen Augen seien gerichtet | auf mich,
Mit deinen heiteren Zügen blicke in Treue | gnädig mich an!

55 Ende meines Leibes böse Banden, | dein helles Licht möge ich sehen!

Wie lange, meine Himmelskönigin! sollen meine Gegner | ihren Blick auf mich heften,
Mit Lügen, Unwahrheiten Böses planen?
Soll mein Verfolger, mein Widersacher | passen auf mich?
Wie lange, meine Himmelskönigin! soll der Elende (?), | Krüppel über mich kommen?

60 Es leuchtete mir zukünftige Hoffnung, | und ich war heiter in dir,
Die Schwachen erstarkten — aber | ich ward schwach.
Ich schwinde (?) gleich der Hochflut, | die *uppaku* den bösen Wind,
Es fliegt, geht in Schwingen mein Herz | gleich dem Vogel des Himmels.

---

[6]) Der Vokativ *Šarratê(i)a*, eig. »o meine Königin«, wurde auch zu einem Beinamen von Marduks Gemahlin Zarpanit (siehe DT 109 Obv. 12. 18. IV R 40 Nr. 1, 39a. Nr. 2, 3a. K. 499 Z. 13), wobei die Grundbedeutung der Wortform ebenso in Vergessenheit geriet wie bei dem hebr. *Adônâi*, das ebenfalls ursprünglich »o mein Herr« bedeutet haben dürfte.

Ich wehklage wie eine Taube | bei Nacht und bei Tag,
65 Betrübt bin ich und | weine bitterlich.
Von Weh und Ach ist krank | mein Gemüt —
Was tat ich, mein Gott, | und tat ich, meine Göttin!?

Als fürchtete ich nicht meinen Gott und meine Göttin, | geriet ich in Not,
Kamen Krankheit, Gebrechen, Verderben und Vernichtung,
70 Kamen Ängste, Abkehr des Antlitzes | und Erfülltheit mit Groll,
Zorn, Grimm, Erzürntheit der Götter | und Menschen.

Ich erlebe, meine Himmelskönigin, trübe Tage, verfinsterte Monate Jahre der Schädigung,
Ich erlebe, meine Himmelskönigin, Züchtigung, Unruhe | und Empörung.
Es fasset mich Tod | und Not.
75 Bedrängt ist mein *sagû*, bedrängt mein | Heiligtum,
Über mein Haus, Tor und Fluren | ist Leid gegossen.
Meines Gottes Antlitz ist anderswohin | gekehrt,
Aufgelöst ist meine Macht, meine Kraft | gebrochen.

Ich hoffe auf dich, meine Himmelskönigin, | spanne auf dich,
80 Ich bete zu dir: Meinen Bann löse!
Löse meine Missetat, Schuld, Schlechtigkeit | und Sünde,
Achte nicht meiner Schlechtigkeit, nimm an | meine Seufzer
Lockere meine Bande, | Heilung schaffe,
Leite recht meinen Pfad, heiter und frei lass mit den Lebenden mich ziehen die Strasse!

85 Befiehl, und auf deinen Befehl | wende sich zu der zürnende Gott,
Die Göttin, die gezürnt hatte, | kehre zurück!

Finster, rauchgeschwärzt, | werde hell mein Herd!
Verlöscht, werde entfacht | meine Fackel!
Meineaufgelöste Macht | erstarke,
90 Mein Hof mehre sich, es weite sich | meine Hürde!

Nimm huldvoll auf meine Anbetung, höre mein Flehen!
Blick in Treue gnädig mich an ....

Wie lange, meine Himmelskönigin! zürnst du und | ist abgekehrt dein Antlitz?

Wie lange, meine Himmelskönigin! trotzest du und | ist erzürnt dein Gemüt?

95 Wende wieder deinen abgewandten Nacken, zu einem Wort der Gnade richte dein Antlitz,

Gleich den losen Wassern des Stroms werde dein Gemüt | gelöst!

Meine grimmen Gegner (?) gleich dem Erdboden | möge ich treten,

Meine Hasser bezwinge und lege mir zu Füssen sie nieder!

Mein Flehen und mein Beten | komme zu dir,

100 Deine grosse Erbarmensfülle | werde mir zuteil!

Die mich sehen auf der Strasse, mögen gross machen | deinen Namen,

Ich aber will den Schwarzköpfigen deine Gottheit | und deine Stärke preisen!

Ja, Istar ist erhaben, | ja, Istar ist Königin,

Die Himmelskönigin ist erhaben, | die Himmelskönigin ist Königin!

105 Irnini, Sins starke Tochter, | hat nicht ihresgleichen.






FEB 1 0 2
JUN 01
SEP 1
SEP 1 4 1965
FEB 1 0 1997

